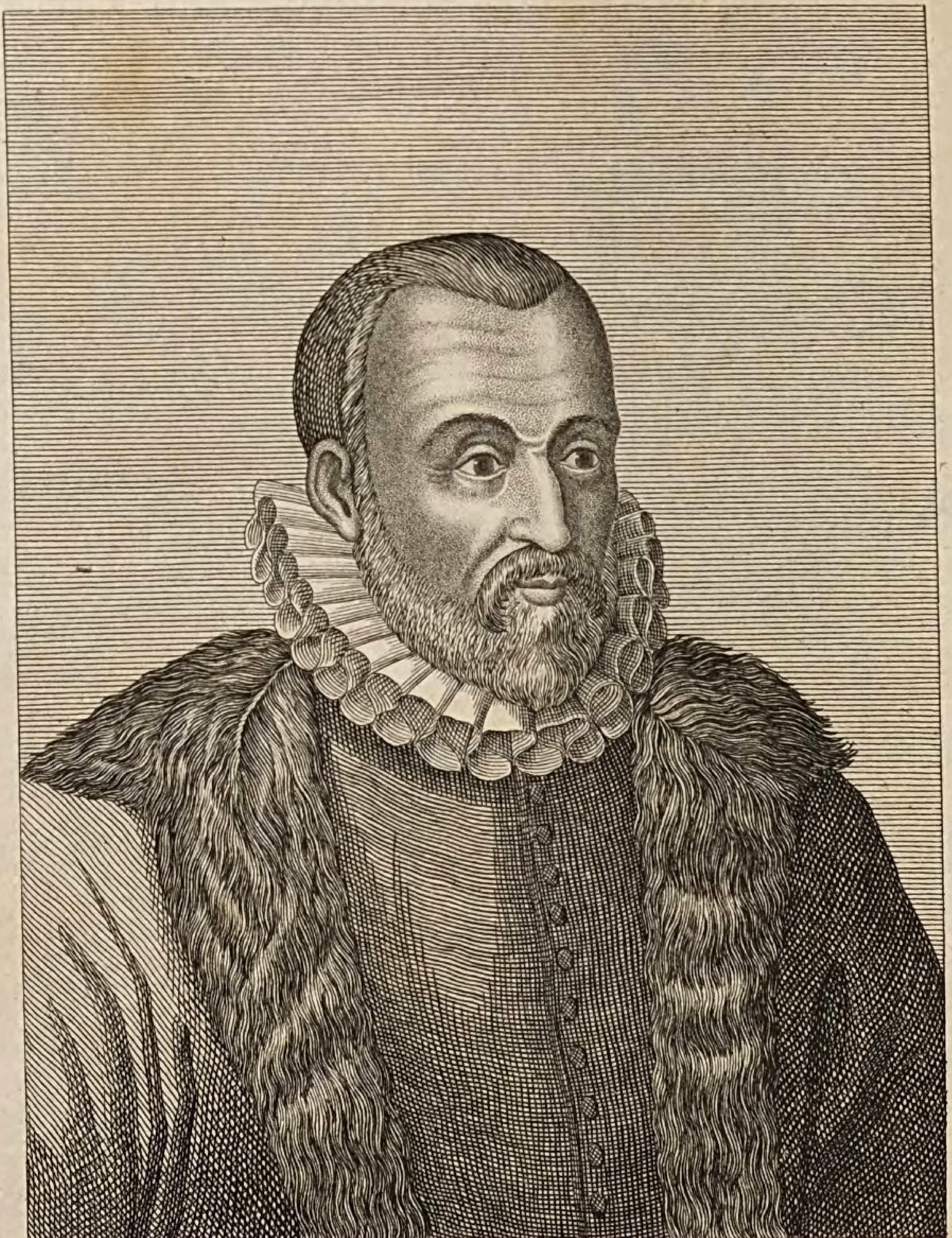

Wunder. Sculp.

Aug: Gislenius von Busbeck.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere
Zeiten.
Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen
Abbildungen.

V e r f a ß t
v o n
M e h r e n G e l e h r t e n,
und herausgegeben
v o n
J o a c h i m H e i n r i c h J ä c k
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

16. Bändchen.
M i t e i n e m K u p f e r.
I. Theil. 3. Bändchen der Reisen in die
Türkei.

N ü r n b e r g
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1 8 2 8.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

in die

Türkei.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren Gelehrten,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

IV.

Vier Sendschreiben des kais. österreichischen Gesandten Auger Gislen v. Busbeck, aus Comines in Flandern, über seinen Aufenthalt zu Konstantinopel 1554.

(Fortsetzung.)

Als der Sultan unsere Ankunft erfahren hatte, befahl er dem Statthalter zu Konstantinopel, uns nach Amazeia oder Amasia überfahren zu lassen. Am 9. März segelten wir nach Natolien, mit diesem Namen bezeichnen die Türken Asien, und erreichten an demselben Tage Scutari, welches an der Asiatischen Küste dem alten Byzanz gegenüber, an der Stelle der berühmten Stadt Chalcedon stehen soll. Am anderen Tag setzten wir unsern Weg, durch blumenreiche Gefilde fort, und erreichten das Dorf Cartalum. Von hier kamen wir nach Gebise in Bithynien, dem alten Lybissa, welches durch Hannibal's Grabmal berühmt ist.

Nikomedien eine alte, ehrwürdige Stadt, hat nichts merkwürdiges aufzuweisen, als die Ruinen von alten Mauern und Säulen. Das Schloß, auf einem Hügel gelegen, befindet sich noch im besseren Zustande. Nicht lange vor unserer Ankunft fand man unter der Erde eine lange Mauer aus Marmor, welche man für die Wohnung der alten Bithynischen Könige hält. Von Nikomedien reisten wir über den Berg Olympus nach Nizäa, hier hörten wir in der Nacht das Geschrei der Wölfe, welche die Türken Ciacales nennen. Sie übertreffen an Größe unsere Füchse, kommen jedoch hinsichtlich der Gefräßigkeit unseren Wölfen gleich. Sie gehen mit einander Schaarenweiß, schleichen sich Nachts in die Zelte und Häuser, und fressen, was sie finden; im entgegengesetzten Falle, verzehren sie Stiefel, Schuhe, Degenscheiden.

Nizäa, wo wir uns einen Tag aufhielten, liegt an den Ufern des Askanischen See's. Die Mauern und Thore, deren Anzahl 4 beträgt, sind noch in guten Zustande. Die Inschriften derselben zeigen, daß einer von den Antoninen sie wieder verschönert habe. Hier sind noch Ueberbleibsel von römischen Bädern, deren Steine die Türken zum Baue ihrer Häuser verbrauchen. Von Nizäa reisten wir nach Jenysar, von da nach Ackbyuck, von hier nach Bazangyck, von da nach Bosovick oder Kassumbasa, welches in den engen Pässen des

Olymp's gelegen ist. Hier kehrten wir in einem türkischen Spitale ein; diesem gegenüber befand sich ein etwas erhabener Fels, in dem eine große Grube, welche die Einwohner immer mit Schnee, zum Gebrauche der Reisenden anfüllen, befindet. Solche Werke halten die Türken für ein Almosen. Zur rechten zeigte man uns Otmanlick, den Aufenthaltsort Othman's I. Durch diese engen Pässe kamen wir auf eine weite Ebene, wo wir in Zelten übernachteten, sie heißt Chiausada. Hier sahen wir auch die Ziegen, aus deren Haaren man Gamelot verfertigt. Sie haben ein sehr feines, weißes, bis auf die Erde herabhängendes Haar, welches die Hirten nicht abschneiden, sondern auskämmen. Diese Ziegen werden oft gebadet. Die Haare werden von den Weibern des Landes gesponnen, und nach Ancyra, einer Stadt Galatiens gebracht, wo sie gewebt und gefärbt werden. Es gibt auch da Schafe, welche einen so langen und fetten Schwanz haben, daß ihr Gewicht 3 — 10 Pfunde beträgt. Die Schwänze alter Schafe werden wegen ihrer Schwere auf Bretter mit zwei Rädern gelegt. Die Hirten dieser Schafe bleiben Tag und Nacht mit Weib und Kindern in Karren auf dem Felde.

Von Chiausada kamen wir nach Karaly, von da nach Hazdengri. Bei Mazotthoy setzten wir über den Fluß Sangar, welcher sich in den Pontus ergießt. Von Phrygien reisten wir nach Ma-

Kathli; von da kamen wir auf Zugli, Chilancyck, Jalanchick und Potughin, von hier langten wir in der Stadt Ancyra an. In allen diesen Orten sahen wir nichts merkwürdiges, als hie und da einige türkische Gräber, und einige römische und griechische Inschriften, welche man aber wegen ihrer Verstümmlung nicht lesen konnte. Die Türken füllen ihre Gräber nicht mit Erde aus, sondern bedecken sie mit einem großen Stein, damit nicht Hunde, Wölfe oder Hyänen den Leichnam aus der Erde herausgraben, und in ihren Höhlen verzehren können.

Die Hyäne ist etwas kleiner, als der Wolf, kommt ihm aber an Länge gleich. Sein Fell hat große, schwarze Flecken, sein Kopf ist ohne Gelenke, gleich mit dem Rücken verbunden. Statt der Zähne hat sie ein zusammenhängendes Gebiß. Bellonus irrt, wenn er sie für eine Zibet-Katze hält.

Hier fand ich viele alte Münzen aus den Zeiten der letzten Kaiser, nämlich aus jenen, der Konstantine, des Konstans, Justin's, Valens, Valentin's, Numerian's, Probus, Tacitus, welche die Türken statt der Gewichte für 1 oder ½ Loth gebrauchen. Dieses nennen sie Giaurmanguri, oder Geld der Ungläubigen. Ferner zeigte man uns viele Münzen der asiatischen Städte Amysis, Syropis, Cumä, Amastris und Amasien's.

Neunzehn Tagereisen von Konstantinopel liegt im Lande Galatien, welches die alten Gallier be-

wohnten, Ancyra, von Plinius Tectosagum genannt. Diese Stadt war schon dem Strabo bekannt; die jetzige scheint nur ein Ueberrest der alten zu seyn. Hier sah ich eine Inschrift, auf welcher die Thaten des Kaisers August geschrieben; ferner ein altes zerfallenes Rathhaus ohne Dach, dessen Wände von Marmor waren, die Inschriften waren kaum mehr lesbar. Hier sah ich auch die Bereitung des Gamelots, welchen nur vornehme Türken tragen. Der Sultan selbst trug nur ein gamelotenes Gewand von grüner Farbe; dieses wird deßwegen sehr hoch geehrt, weil der Prophet Mahomet in seinem hohen Alter es getragen haben soll. Die schwarze Farbe wird bei den Türken für unanständig und unglücklich gehalten. Als ich einmal vor dem Bassa in schwarzer Kleidung erschien, staunten sie nicht nur darüber, sondern erhuben auch deßwegen Klage. Die Purpurfarbe gilt zwar für schön, aber in den Kriegszeiten als Vorbedeutung des Todes. Die weiße, gelbe, blaue, veilchenbraune, aschgraue und andere Farben bedeuten Glück und Fröhlichkeit.

Von Ancyra kamen wir in das Dorf Balycazar, nach Zarekuct und Zermeczü; dann erreichten wir das Ufer des Flußes Haly. Auf unserem Zuge durch das Dorf Algeos sahen wir in der Ferne die an Synopus gränzenden rothen Berge, welche von ihrer Farbe den Namen haben. Der Haly war ehemals die Gränze zwischen Medien

und Lydien. An dem Ufer desselben fanden wir unsere Süßholzpflanze; hier ergötzten wir uns auch am Fischfange. Unter anderen Fischen fingen wir auch einen Stör, welcher häufig in der Donau sich findet. Es gibt auch daselbst viele See-Krebse.

Die Türken leben mäßig und sparsam, sie begnügen sich mit Salz und Brod, mit Knoblauch und Zwiebeln und sauerer Milch; letztere vertreibt bei der großen Hitze den Durst, und wird deßwegen in allen Karavansaraien feilgeboten. Auf ihren Reisen genießen sie keine warmen Speißen, sondern sie leben von sauerer Milch, Käs, gedörrten Pflaumen, Birnen, Feigen, Traubenbeeren; ihr Trank ist Wasser. Selbst bei großen Gastereien machen sie wenig Aufwand, Gebackenes, Pfannenkuchen, etwas Zuckerwerk, Reis auf verschiedene Art zubereitet, mit Hühner und Hammelfleisch, macht die ganze Tafel aus. Bloßes Wasser, oder dasselbe mit etwas Honig und Zucker vermischt, halten sie für den köstlichsten Trank. Bemerkenswerth ist noch der Sorbet, sie bereiten denselben also: Gemahlene Rosine werden in ein hölzernes Gefäß gelegt und mit Wasser begossen; diese rühren sie fleißig um, lassen sie einige Tage stehen, bis sie in Gährung gerathen. Dieser Trank ist sehr lieblich, indem die zu große Süßigkeit durch die Säure vermindert wird. Er läßt sich aber nicht lange aufbewahren, weil er bald in Säure übergehet. Uebrigens berauscht er ebenso,

wie der Wein, und ist deßwegen auch nach den Gesetzen verboten.

Vom Ufer des Halys reisten wir nach Goukourthoy, und kamen von Choron auf Theke Thioi, wo die türkischen Mönche, Derwische genannt, ein prächtiges Kloster haben. Diese glauben viel Fabelhaftes, und sind in der Geschichte sehr unerfahren, so glauben sie z. B. daß der Ritter St. Georg ein Begleiter Alexander's des Großen, Job der Hofmeister des Königs Salomon, und Alexander der Große, dessen oberster Feldherr gewesen sei.

Den 7. April, als den 30. Tag unserer Entfernung von Konstantinopel, langten wir zu Amasia an. Diese Hauptstadt Cappadoziens, die Residenz des Statthalters, der Geburtsort Strabo's, liegt zwischen zwei Hügeln und dem Fluße Iris, welcher durch die Mitte der Stadt fließt und sie in zwei gleiche Hälften theilt. Sie ist so mit Hügeln umgeben, daß man nur auf einer Strasse mit Pferden und Wagen reiten und fahren kann. In derselben Nacht, wo wir angekommen waren, entstand ein großes Feuer, welches aber bald von den Janitscharen durch Niederreissung der Gebäude gelöscht wurde. Oft zünden diese selbst aus Raubsucht, weil sie nur allein das Recht zu löschen haben, die Häuser an. Auf einem sehr hohen, nahe an der Stadt gelegenen Berge ist ein sehr festes Schloß, in wel-

chem sich immer eine türkische Besatzung befindet, gegen die Bewohner Asiens, welche ungern das türkische Joch tragen, und gegen die Perser, welche oft bis an die Stadt streifen. Hier sahen wir noch viele alte Gebäude, welche vielleicht den alten Königen Cappadoziens gehört haben mögen. Die Stadt hat schlechte Häuser, welche ohne Dach, und aus Lehm erbaut sind, und enge schmutzige Strassen.

In Amasien wurden wir zu dem obersten Bassa Achmet, und zu den anderen Bassen geführt, um ihnen wegen Abwesenheit des Sultans unsere Aufwartung zu machen. Ich entledigte mich der Aufträge Euerer Majestät. Die Bassen aber schienen dieselben nicht günstig aufzunehmen, und stellten alles dem Willen ihres Herrn anheim. Bei unserer Audienz vor dem Sultan saß derselbe auf einer Schuhhohen Erhöhung, welche mit künstlichen Tapeten und prächtigen Polstern belegt war. Der Sultan machte bei Anhörung unserer Rede ein finsteres Gesicht. Als wir hineinkamen, wurde jeder Einzelne von uns von einem Kämmerling bei der Hand gehalten, weil einmal ein Kroat, um den Tod seines Herrn, des Woywoden Markus in Servien zu rächen, den Sultan Amurath, während des Gespräches ermordet hatte. Nach dem Handkusse wurden wir gegen die jenseitige Wand so geführt, daß wir dem Sultan nicht den Rücken, oder einen hinteren Theil des Körpers zukehrten. Als er meine freimüthige

Rede angehört hatte, lachte er höhnisch, und sagte nichts anders, als Guisel, Guisel, schön, schön, und entließ uns.

Der Hofstaat des Sultans war sehr groß; denn er bestand aus vielen hohen Beamten, seiner ganzen Leibwache, allen Spahi, Garipigi, Ulufagi und einer großen Anzahl Janitscharen. Hier adelt nicht Geburt, sondern Verdienst. Bei Vertheilung der Aemter durch den Sultan werden nur brauchbare Männer erwählt; wie oft die größten und vornehmsten Bedienten des Sultans Söhne von Kühe- und Schaaf-Hirten sind. Einen sehr schönen Anblick gewährten uns die vielfarbigen Kleider und die spitzigen, mit weißen, seidenen Schnüren gezierten Turbane. Besonders muß noch die Ordnung und Stille einer so großen Volksmenge erwähnt werden. Die vornehmsten unter derselben, Aga's genannt, die Stadthalter, Hauptleute, Offiziere saßen zu Pferde.

Am 10. Mai langte der persische Gesandte mit den herrlichsten Geschenken an. Sie bestanden in den buntfärbigsten Teppichen, babylonischen Zelten, schönen Pferde-Decken und Sätteln, Damascener-Klingen mit Edelsteinen verziert, und sehr schönen Schildern; aber alle diese Geschenke übertraf der Alcoran. Mit diesem Gesandten wurde sogleich Friede geschlossen, um uns dadurch in Furcht zu setzen. Der Hali-Bassa, der erste nach dem Gros-Vezier, lud den persischen Gesandten zu einem Male in seinen

Garten ein. Der Bassa, ein geborner Dalmatier, besaß einen gesunden Verstand und große Höflichkeit.

Nach dem Friedensschlusse mit Persien konnten wir von den Türken gar nichts mehr, was auch billig war, erhalten. Auf beiden Seiten kam man wegen eines halbjährigen Waffenstillstandes überein. Demnach mußte ich mit einem Schreiben Soliman's an meinen Kaiser zurückkehren. Vor meiner Abreise erschien ich noch einmal beim Sultan in einem langen, mit Blumen durchwirkten, weitem Kleide. Alle meine Diener begleiteten mich in seidenen, buntfärbigen Gewändern, welche sie zum Geschenke erhalten hatten. Nachdem mir sein Schreiben überreicht worden war, nahm ich vom Sultan und den Bassen Abschied, und reiste den 2. Juni von Amasia weg. Zwar ist herkömmlich, den Gesandten vor ihrer Abreise auf dem Divan, dem Rathhause der Türken, ein Mahl zu geben, allein dies unterblieb, weil wir noch nicht mit ihnen Freundschaft gemacht hatten.

Soliman, ein Mann von hohem Alter, zeigt den Ernst und die Würde, welche einem Regenten ziemen. Er liebte von Jugend an Nüchternheit und Mäßigkeit, und war kein besonderer Liebhaber des weiblichen Geschlechtes. Er ehrt sehr die Religion, befolgt die Ceremonien, und sucht die Gränzen seines Reiches zu erweitern. Vermöge der Beschaffenheit seines Alters ist er noch ziemlich gesund. Seine

schlechte Gesichtsfarbe sucht er bei Ankunft der Gesandten mit Schminke zu verbergen.

In der größten Hitze des Monats Juni reisten wir, und mit uns der persische Gesandte ab, weil Amasia nur eine Landstraße hat. Diese scheidet sich bald in zwei, wovon eine nach Ost, welchen Weg die Perser betraten, die andere, welche wir einschlugen, nach West führt. Den 24. Juni langten wir in Konstantinopel an, sehr ermüdet durch die Reise, und geschwächt vom Fieber. Bald erholte ich mich wieder durch warme Bäder, die mir mein Arzt Quackelbein verordnet hatte. Nachdem ich mich noch 14 Tage in Konstantinopel aufgehalten hatte, schickte ich mich zur Abreise nach Wien an. Kaum waren wir von Konstantinopel weg, so begegneten uns einige Wagen mit Knaben und Mädchen, welche aus Ungarn geraubt auf den Sklaven-Mark nach Konstantinopel geführt wurden. Junge und stärkere Leute wurden wie das Vieh weggetrieben, oder wie bei uns die Pferde an eine Kette zusammen gekuppelt. Kaum konnte ich mich bei diesem Anblick des Weinens enthalten.

Auf Bitten meiner Kollegen nahm ich einige von ihrem Gefolge, welche nicht länger in der Türkei bleiben wollten, mit. Unter diesen befand sich ein Woywode, welcher einen Pestbeulen an dem Fuße hatte. Wir alle waren besorgt, die Krankheit möchte sich weiter verbreiten. Bei unserer Ankunft zu Adria-

nopel war er verschieden. Meine Diener, welche sich, wie wohl trotz des Widerrathens des Arztes, seiner Kleider bemächtigen, klagten am Tage unserer Abreise über Kopfschmerzen, Mattigkeit der Glieder und Niedergeschlagenheit, und verlangten von meinem Arzte Hülfe. Wir hielten dieß für Symptome der Pest. Bei unserer Einkehr in einer Herberge fand ich auf einem Spatziergange Wasser-Knoblauch als vortreffliches Mittel gegen die Pest. Ich sammelte eine große Menge, ließ ihn kochen, und die Brühe desselben vor dem Schlafengehen zum Trinken geben; als sie dieß mehrmal gethan hatten, wurden sie mit Gotteshülfe wieder gesund. Nachdem wir Thrazien, die Wallachei, Servien, durchreist hatten, langten wir in der größten Hitze zu Belgrad an, wo alle meine Diener, welche zu viel Fische gegessen hatten, das Fieber bekamen. Nachdem wir über die Sau gesetzt hatten, verwunderten wir uns über die Fruchtbarkeit Ungarns. Ueber schlechte und geringfügige Orte kamen wir nach Esseck im Lande der Raitzen, welches ein der Trunkenheit ergebenes, liederliches Volk ist. Berühmt ist es durch die Niederlage des kaiserlichen Obergenerals Katzianer und dessen ganzen Armee. Von hier setzten wir über die Drag, und langten in Lasquen an, wo ich durch die Reise, Hitze und das Fieber abgemattet, anhalten mußte. Von da kamen wir zum Flecken Mahaz. Nicht weit davon sah ich den kleinen Fluß,

in welchen der unglückliche Ungarn-König, Ludwig, sein Leben endete. Von Mahaz kam ich nach Tulna, von da nach Felduar, wo ich mich über die Donau auf die Insel Cophin, den Raitzen gehörig übersetzen ließ. Eilf Tage nach meiner Abreise von Belgrad kam ich den 4. August zu Ofen an.

Auf dieser Reise verlor ich viele Pferde, auch entging ich vielen Gefahren, indem vorzüglich die Heiducken uns nachstellten. Zu Ofen traf ich den Bassa nicht, weil er auf der Pester-Heide Musterung, welche die Türken Rakos nennen, hielt; drei Tage mußte ich hier warten. Als ich in das Lager desselben geführt wurde, mußte ich große Klagen wegen der Streitigkeiten einiger Ungarn hören. Er fügte auch noch einige Drohungen hinzu, um mich durch sein großes Kriegsheer in Schrecken zu setzen; ich sagte ihm aber, daß Unterthanen des Kaisers beraubt, geplündert und gefänglich weggeführt worden seien.

Des andern Tages erreichten wir unter Begleitung einiger türkischer Reiter die Stadt Gran. Ich wollte über die Donau setzen, um jenseits des Schloßes Gran in einem Dorfe zu übernachten. Ich bat deßwegen meinen Führer, Schiffe zu besorgen, und dem Singiack meine Ankunft zu wissen zu machen. Als unsere Boten eine Stunde voraus geritten waren, wurden sie von 4 türkisch gekleideten Reitern überfallen, einem die Nase abgehauen, und sein Pferd abgenommen; und an dessen Stelle ein

ganz mageres zurückgelassen. Wir wollten diesen nachsetzen, kamen aber zu spät, weil es den verkleideten ungarischen Reitern mehr um Beute, als um Streit zu thun war. Inzwischen kamen wir nach Gran, wo mich der Singiak freundschaftlich besuchte, und mich erinnerte, des Uebermuths der ungarischen Reiter nicht zu vergessen. An demselben Tage erreichte ich noch Kommorn, wo mich auch das Fieber verließ; in zwei Tagen langte ich zu Wien an, wo ich statt des römischen Königs Ferdinands, den König Maximilian aus Böhmen traf. Mein hageres Aussehen verursachte das Gerücht, daß mir Gift beigebracht worden sei. Inzwischen setzte ich dem Könige Ferdinand von meiner Ankunft, halbjährigen Abwesenheit, und Geschäftsführung in Kenntniß. Geschrieben zu Wien den 1. September 1554.

Zweites Sendschreiben.

Als der Kaiser Ferdinand von dem Reichstage wieder zu Wien angekommen war, theilte ich ihm die Verhandlungen mit Soliman mit. Auf seinem Befehle mußte ich mich zur zweiten Reise anschicken. Im Monate November verließ ich Wien, und langte mit Anfange Januars zu Konstantinopel an. Einen meiner Begleiter verlor ich durch das Fieber; meine Kollegen traf ich in guter Gesundheit

an. Zu Konstantinopel hatte sich vieles verändert. Bajazeth, Solimans Sohn, hatte sich mit seinem Vater ausgesöhnt, der Groß-Vezier Achmet Bascha verlor sein Leben durch die seidene Schnur, und der in der ersten Reise erwähnte Schwager des Sultans, Rustan, wurde wieder in seine Würde eingesetzt.

Von den Bassen wurde ich schlecht aufgenommen, weil sie von mir hörten, daß Ihre Maj. wegen des Vertrags mit Siebenbürgen nichts nachgebe. Sie sprachen von großen Gefahren, welche uns bevorständen, wenn wir mit Anträgen der Art vor dem Sultan zu erscheinen wagen würden.

Nichts desto weniger bestand ich auf meinem Vorhaben, zu dem Sultan geführt zu werden. Während dieser Gespräche mit den Bassen, drohten einige andere Türken, meine Kollegen in das Gefängniß zu werfen, und mir Nase und Ohren abschneiden zu lassen. Auch sahen sie uns mit wildem Blicke an, suchten uns immer enger einzuschließen, und keine anderen Leute zu uns kommen zu lassen, und behandelten uns gleichsam als Gefangene. Sechs Monate befanden wir uns in dieser mißlichen Lage.

Der Sultan Soliman hatte 5 Söhne, der älteste Mustapha war von einer Beischläferin vom Bosphorus. Seine rechtmäßige Gemahlin Roxolena, (denn die Türken nennen auch ihre Beischläferinnen Weiber) gebar ihm 4 Söhne, Mahomet,

Selim, Bajazeth und Giangir. Ersterer starb in der Blüte seiner Jahre. Giangir, der durch einen Höcker entstellt war, starb aus Furcht, als er die Nachricht von der grausamen Erdroßlung seines Bruders Mustapha gehört hatte. Nach dem Willen des Vaters erhält der ältere Selim die Regierung, wiewohl die Mutter dem jüngeren Bajazeth mehr gewogen ist. Bajazeth, der dieses wohl merkte, suchte seinem Bruder Selim die Regierung zu entreißen. Unter dem Vorwande, den Tod seines Bruders Mustapha, welcher viele Anhänger hatte, zu rächen, beredete er einen seiner Freunde, sich für Mustapha auszugeben. Dieser flüchtete nach Thrazien, zog die Donau herab gegen die Moldau und Wallachei, und suchte die Reiterei, welche dem verstorbenen Mustapha sehr geneigt war, auf seine Seite zu bringen. Hier erzählte er dem Volke seine Feindschaft mit seinem Vater, und seine vermeindliche Erdroßlung, flehte die Hilfe desselben an, und brachte viele auf seine Seite. Als der Sultan durch die benachbarten Singiaken Nachricht hievon erhalten hatte, gab er ihnen die nöthigen Verhaltungs-Befehle, und schickte einen Vezier-Pascha mit ausgewählter Mannschaft zur Hilfe. Bei seiner Ankunft wurden die Soldaten des Pseudo-Mustapha so in die Enge getrieben, daß ihnen jeder Ausweg zur Flucht versperrt war. Mustapha selbst wurde gefangen genommen, und unter starker Begleitung nach

Konstantinopel geschickt. Als Mustapha auf der Folter das ganze Anstiften Bajazeth's gestanden hatte, ließ ihn der Sultan in der Nacht mit seinen Anhängern ersäufen. Heftig entbrannte Soliman über seinen Sohn. Auf Bitten seiner Mutter durfte er jedoch wieder vor seinem Vater erscheinen. Denn nach jetziger türkischer Sitte dürfen sich die Söhne des Sultans, so bald sie erwachsen sind, nicht zu Konstantinopel aufhalten, um keinen Aufstand zu erregen. Nachdem er von seinem Vater einen starken Verweis erhalten hatte, ließ ihm Soliman den Trank der Versöhnung reichen, und setzte ihn in seine vorige Würde wieder ein.

Ueber den Tod des Achmet-Bassa weiß ich nichts Bestimmtes anzugeben. Einige glauben, er sei deßwegen getödtet worden, weil er Unterhandlungen mit dem Pseudo-Mustapha gepflogen habe; andere, damit Rustan an seine Stelle käme. Standhaft hörte er das Todesurtheil an, verbat sich jedoch den Tod durch des Henkers Hand, sondern forderte einen der Umstehenden auf, ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen. Ich belustige mich indessen mit meinen guten Freunden und Büchern. Konstantinopel den 14. Juli 1555.

Drittes Sendschreiben.

Da ich mich mit meinen Kollegen bereits schon das dritte Jahr zu Konstantinopel aufgehalten,

und wir uns vergeblich bemüht hatten, den Frieden zu vermitteln, suchten diese bei dem Sultan um die Erlaubniß abzureisen nach, und brachten es endlich mit großer Mühe dahin, daß sie dieselbe erhielten. Jetzt entstand noch die Frage, ob wir Alle abreisen sollten, oder ob einer da bliebe. Nach der Meinung meiner Kollegen sollte einer von uns da bleiben, weil es von großem Nutzen für Eure Majestät wäre. Selbst Rustan, der Groß-Vezier, gab mir heimlich zu verstehen, daß mein Dableiben ihm erwünscht sei, weil unsere Abreise als Zeichen des Krieges angesehen würde.

Tags darauf wurde der Divan zusammen gerufen, wo ich, nach der Ueberreichung eines Memorial's, in mein Dableiben einwilligte, jedoch mit dem Bemerken, daß ich es ohne den Willen meines Kaisers thäte. Am Ende August's 1557 reisten meine Kollegen aus Konstantinopel. Zur Winterszeit begab sich der Sultan nach Adrianopel, theils um durch seine Nähe die Ungarn in Schrecken zu setzen, theils um sich am Vogelfange zu ergötzen. Weil sich hier mehre Flüße vereinigen, so entstehen in der Nähe viele Seen und Sümpfe, in welchen sich in großer Anzahl wilde Gänse, Enten, Reiher, Pygargen (eine Art Adler, mit weißen Schwänzen) Kraniche und Bussen (eine Art von Habichten) aufhalten. Bei der Jagd dieser Thiere bedienen sie sich abgerichteter Falken, welche ihren Raub bis an die Wolken verfolgen.

und ihn mit Ungestüm auf die Erde ziehen. Auf Befehl des Sultans reiste ich unter Begleitung mehrer Reiter und 16 Janitscharen nach Adrianopel. Durch die Eilmärsche, welche wir machen mußten, wurden meine Begleiter ermüdet, und fingen schon den 3 Tag zu klagen an. Durch Brei und Wein besänftigte ich sie, und so langten wir zu Adrianopel an, wo ich gleich die Klagen Rustan's wegen des Plünderns und wegen der Streifereien der Ungarn hören mußte. Ich aber ließ es gleichfalls nicht an Gegengründen fehlen, und führte die Einfälle der Türken, welche den gemachten Waffenstillstand nicht hielten, dagegen an.

Zu derselben Zeit verspürte man ein großes Erdbeben zu Adrianopel, Nissa, Sophia und anderen Orten. Selbst zu Konstantinopel, wiewohl diese Stadt dem Erdbeben oft unterworfen ist, entstand während meiner Anwesenheit ein Erdbeben, welches mehre Tage andauerte, und große Verwüstungen an den Mauern des Sophien-Tempels anrichtete. Während meines dreimonatlichen Aufenthalts zu Adrianopel, kam von beiden Seiten ein Waffenstillstand auf 7 Monate zu Stande. Im März reiste ich unter Begleitung wieder nach Konstantinopel zurück. Hier bezog ich nicht wieder mein altes Quartier, welches dem Sultan jährlich 400 Dukaten kostete, denn so hoch wurde die Benützung dieses Hauses angeschlagen, sondern für mein eigenes Geld eine Woh-

nung, wo ich durch Anlegung eines Gartens mir die schweren Sorgen meiner Gesandtschaft versüßen wollte.

Als mich aber mein Spion in dieser Wohnung, nicht so, wie in dem Karavansarai beobachten konnte, so berichtete er dieses dem Pascha und ich mußte in meine vorige Wohnung zurück, welche ich jetzt etwas genauer beschreiben will. Sie liegt zu Konstantinopel auf einer Anhöhe, und gewährt die herrlichste Aussicht auf das Meer, an dessen Küsten Delphine spielen; in der Ferne sieht man auch den mit ewigem Schnee bedeckten Olympus in Asien. Die Luft ist gesund. Mein Haus ist viereckig aus Ziegelsteinen gebaut; in der Mitte befindet sich ein großer Hof mit einem Brunnen. Der obere Stock, welcher allein bewohnt wird, hat einen runden Gang um das ganze Haus mit mehren Zimmern; inwendig, wo man in den Hof sieht, ist ein zweiter bedeckter Gang; außen enthält es viele Zimmerchen, die unseren Mönchszellen ähnlich sind. Der vordere Theil geht auf die Straße, welche zur Residenz führt, wo meine Diener alle Freitage den Sultan, wenn er in die Moschee reitet, begrüßen, oder vielmehr einen Gegengruß ablegen. Denn nach türkischer Sitte grüßt immer der Vornehme den Geringeren zuerst. Im unteren Theile des Gebäudes sind Pferdställe. Inwendig ist es ganz gewölbt, von Außen mit gedecktem Blei gegen Feuer verwahrt. Gärten fehlen, dagegen wimmelt das ganze Haus von Ungeziefer, von

Schlangen, Wieseln, Scorpionen, Eidechsen so sehr, daß man oft des anderen Tags seinen Hut, welchen man Abends ablegte, von einer Schlange umwunden sieht. Diese Thiere erheitern uns zuweilen durch ihre gegenseitigen Kämpfe. Auch hielt ich mir zur Unterhaltung Wölfe, Bären, Dambirsche, gemeine Hirsche und Pferde, Esel, indische Mäuse, Marder, Zobel und ein Schwein. Aus Neugierde kamen viele Asiaten in meine Wohnung, um dieses Thier zu sehen, weil ihnen in ihrem Koran verboten ist, das Fleisch desselben zu genießen; deßwegen werden in ihrem Lande keine ernährt. Die Türken haben einen so großen Abscheu gegen die Schweine, daß sie dieselben nicht einmal berühren wollen. Ferner halte ich mehre Gattungen von Vögeln, als Adler, Raben, Dolen, fremde Enden, Kraniche von den balearischen Inseln und Rebhühner.

Von einem türkischen Bettler kaufte ich auch einen Hirsch. Die Anzahl dieser Bettler ist nicht so groß, wie bei uns, sie durchziehen unter dem Scheine der Heiligkeit das Land. Einige, welche sich wahnsinnig stellen, werden für heilig gehalten. Andere tragen Fahnen herum, welche ihre Ahnen im Kampfe gegen die Ungläubigen gehabt haben sollen. Diese betteln nicht überall, sondern bieten Abends den Vorübergehenden Kerzen, Pomeranzen, Citronen an, wofür sie den doppelten Werth bekommen. Auch müssen gebrechliche Sclaven betteln. Große Schonung

beweisen die Türken gegen wilde Vögel, weil sie die Stadt von Ungeziefer reinigen, diese sind bisweilen so zahm, daß sie, wenn man ihnen pfeift, herbei fliegen, und in die Höhe geworfene Stücke Fleisch mit ihren Krallen fangen.

Diesen schieße ich hinter einer Säule mit Kugeln aus Lehmen bald den Schwanz, bald den Flügel ab; zuweilen tödte ich auch einige, dieses thue ich jedoch im Geheimen, um den Türken keine Aergerniß zu geben. Hier will ich noch im Kurzen der Rebhühner erwähnen, welche man von der Insel Chios mit rothen Schnäbeln und Füßen bringt, welche so zahm sind, daß sie mir oft lästig wurden. Von ihrer Ernährung auf Chios erzählte man mir viel Sonderbares.

Herrliche Pferde aus Syrien, Celicien, Arabien, Kappadocien, nebst einigen Kamelen zieren meine Ställe. Diese Pferde sind sehr zahm, weil die Türken sie mit aller Gelindigkeit und Güte ernähren und aufziehen. Wenn der Türke sein Pferd besteigen will, fällt es auf die Kniee, und läßt so seinen Herrn aufsetzen, zuweilen heben sie auch Stöcke, Schwerter 2c. mit ihren Zähnen auf, und reichen sie ihrem Herrn dar. Die Türken beschlagen ihre Pferde nicht so, wie wir; in den heißen Sommer-Nächten kommen dieselben in keinen Stall, sondern leben unter freiem Himmel; hier werden sie mit Decken belegt, und ihnen dürrer Dünger untergestreut. Das Futter für die Pferde besteht in etwas Heu und einem

Mäßlein Gerste, damit sie nicht zu fett werden; denn je magerer, desto geschickter sind sie auch zum Laufe.

Kamele und Maulesel tragen im Kriege die Zelte und Waffen der Janitscharen. Denn die Türken tragen sehr große Sorgfalt für ihre Gesundheit, deßwegen sehen sie mehr auf Kleidung als auf Waffen. Ihre Zelte, welche sie gegen Regen und Kälte mit sich führen, fassen 20—30 Mann. Das Tuch zu den Kleidern gibt der Staat her; damit sich aber keiner über Vervortheilung beklagen könne, werden sie an einen finsteren Ort geführt, wo so viele Kleidungsstücke liegen, als Soldaten da sind, wo dann einer nimmt, was ihm das Glück zutheilt. Ihre Löhnung wird ihnen nicht vorgezählt, sondern gewogen.

Um sich gegen die Untreue ihrer Weiber zu sichern, halten die Türken dieselben zu Hause verschloßen. Wenn sie aber ausgehen, sind sie so verschleiert, und mit Tüchern eingehüllt, daß sie Gespenstern gleichen. Sie können die Männer zwar durch ihren Schleier sehen, diese aber nicht einmal den mindesten unbedeckten Theil ihrer Gestalt. Nur ihre Brüder dürfen sie sehen, nicht aber die Brüder der Männer. Die Türken halten neben ihren rechtmäßigen Frauen so viele Kebsweiber als sie wollen. Letztere kaufen sie entweder, oder erwerben sich dieselben durch Krieg. Wenn sie diese nicht mehr haben wollen, so können sie gleichfalls wieder verkauft werden. Gebären sie

aber ihren Männern Kinder, so erlangen sie ihre Freiheit. Uebrigens macht zwischen einem Eheweibe und einer Beischläferin nur die Mitgift einen Unterschied: denn Sclavinnen erhalten keine Aussteuer. Die rechtmäßigen Frauen haben Gewalt und Macht über das ganze Hauswesen und über die übrigen Frauen. Ehescheidungen sind bei ihnen häufig, die geschiedene Frau erhält ihre Mitgabe wieder. Nicht so leicht können die Frauen von ihren Männern geschieden werden. Wenn sie zu den Richtern gehen, und diese um die Ursache der Trennung fragen, geben sie ihnen keine Antwort, sondern ziehen einen Schuh aus, zum Zeichen, daß ihnen ihre Männer etwas Ungebührliches zugemuthet hätten. Männer vornehmen Standes lassen ihre Weiber durch Verschnittene bewachen, auch haben sie in ihren Häusern eigene Bäder; arme Leute aber bedienen sich der öffentlichen Bäder. Sie lieben die Reinlichkeit sehr, und wäschen sich häufig.

Als bei den ohnlängst ausgebrochenen Ungarischen Unruhen Eure Majestät mir durch einen Boten Briefe übersendeten, ließen die Bassen dieselben auffangen und eröffnen. Als nun ihr Dolmetscher dieselben nicht lesen konnte, wiewohl sie ganz gewöhnlich geschrieben waren, so schickten sie dieselben zu den Venetianischen und Florentinischen Gesandten. Als aber diese erkannten, daß die Briefe an mich geschrieben seien, schickten sie dieselben zurück, mit dem Vorgeben, daß

sie dieselben nicht lesen könnten. Zuletzt kamen sie zu dem Patriarchen. Als dieser gleichfalls sie nicht lesen konnte, so wurde beschlossen, mir dieselben zu überliefern. Ich aber, der ich den ganzen Hergang schon erfahren hatte, beschwerte mich deßwegen bei Rustan. Hier äußerte er seine Meinung also: dieser Gesandte ist noch jung, und versteht schon solche Sachen, die der Patriarch, welcher schon ein bejahrter Mann ist, nicht versteht. Aus diesem kann noch ein großer Mann werden.

Als ich einige Tage später der Geschäfte wegen bei Rustan war, betrug er sich sehr freundlich gegen mich; fragte zuletzt, ob ich nicht meinen Glauben verlassen und Mahumeth's Lehre annehmen wollte; er versprach mir großen Reichthum und Ehrenstellen bei Soliman. Ich antwortete ihm, daß ich meine Religion nicht verlassen würde. Das ist gut, sprach Rustan, aber was wird mit deiner Seele werden? Ich erwiederte ihm, der Seele wegen sei ich unbesorgt.

Während meiner Anwesenheit zu Konstantinopel, kam auch Dadianus der König von Kolchos. Sein Land liegt bei dem Fluße Phasis am Euxinischen Meerbusen, nicht weit davon ist der Berg Kaukasus. Er war ein schöner Mann von langer Gestalt; sein Gefolge war schlecht gekleidet. Die Kolchier, von den Italienern Mingrellos genannt, gehören zu den Völkern, welche zwischen dem

Kaspischen Gebirge, (Demit Capi, eiserne Pforte bei den Türken) und dem Pontischen und Hircanischen Meere wohnen. Man nennt sie auch Georgianer, weil sie sich zur christlichen Religion bekennen. Die Ursache seiner Ankunft war unbekannt.

Das Land Kolchos hat Ueberfluß an Früchten aller Art, Getreide und Gerste ausgenommen, auch diese würden sie gewinnen können, wenn sie nicht durch Faulheit daran verhindert würden. Ihre Weinstöcke pflanzen sie an die Stämme der höchsten Bäume; Wachs und Honig erzeugen die Waldbienen im Ueberfluß. Die Wälder ernähren viel Wildbret, der Boden ist so fett, daß er 3 Schuhe lange Melonen erzeugt. Den Gebrauch des Goldes und Silbers kennen die Einwohner nicht, sie treiben nur Tausch-Handel. Die Abgaben an den König werden in Feldfrüchten entrichtet. Fremde Kaufleute müssen dem Könige bei ihrer Landung Geschenke bringen; sie werden dann von dem Könige zum Mahle geladen. Sein Palast ist sehr groß, an dessen beiden Enden sich die Pferd-Ställe befinden. Bei der Tafel sitzt der König oben an, und jemehr ein Gast ißt und trinkt, desto angenehmer ist er. Die Frauen essen zwar in demselben Saale, aber nicht an demselben Tische; durch Ehrbarkeit und Zucht zeichnen sie sich nicht aus. Nach der Tafel begibt sich der König auf die Jagd unter Begleitung einer zahlreichen Volksmenge, die sich

durch Tanz und Gesang erfreut. Bei einer solchen üppigen und müßigen Lebensart können unmöglich gute Sitten emporkommen. Fremde werden von den Weibern unterhalten, und selbst Mädchen von 10 Jahren werden schon Mütter. Sie haben einen großen Hang zum Diebstahl, und eine Fertigkeit hierin wird zur Ehre gerechnet. Ein Priester stahl einmal einem fremden Kaufmanne sein Messer in der Kirche. Dieser aber verehrte dem Priester, damit er nicht etwa glaube, er habe es nicht bemerkt, auch die Scheide, damit er nämlich das Messer in die Scheide stecken könne. In der Kirche zeigen sie keine sonderliche Andacht: nur dem h. Georg erweisen sie große Verehrung. Weil es bei den Morgenländischen Fürsten Sitte ist, nicht ohne Geschenke zu ihnen zu kommen, so brachte Dadianus dem Sultan einen flachen Teller aus Karfunkel zum Geschenke, welcher einen solchen Glanz von sich gegeben haben soll, daß 200 Personen sowohl Tag und Nacht hätten dabei reisen können, nebst dem brachte er noch 20 weiße Falken mit.

Uebrigens gehe ich wenig aus meiner Wohnung, sondern erhole mich zu Hause am Ballspiele und am Bogenschießen, worin die Türken eine ausgezeichnete Fertigkeit besitzen; denn sie treiben diese Zerstreuung von Jugend an, und üben sie bis in ihr spätes Alter. Auf den Schießstätten, deren man mehre in verschiedenen Straßen Konstantinopels antrifft, ver-

sammeln sich allzeit junge Leute, zuweilen auch schon etwas bejahrte Männer. Die Schießstadt, eine beinahe 4 Schuh hoher Erdaufwurf, ringsum mit Brettern umgeben, wird täglich begoßen, damit die Pfeile, die zu diesem Endzwecke stumpf sind, stecken bleiben können. Mir scheint es, als hätten die Türken die Sitte, nach dem Ziele zu schießen, von den Griechen, nach ihrer Unterjochung angenommen, indem gemeiniglich die Sieger die nützlichen Erfindungen der Besiegten sich aneignen und beibehalten.

Bücher drucken sie nicht, weil sie glauben, daß ihr geschriebener Alkoran, wenn er gedruckt würde, keine Schrift mehr sei. Auch bedienen sie sich nicht der Schlag-Uhren, weil ihre Zeit-Ausrufer und die alten Gebräuche viel dabei verlieren würden. Uebrigens beobachten sie alte Gebräuche selbst mit Hintansetzung ihrer Religion. Weil die griechischen Priester gewohnt sind, im Frühlinge daß Meer einzusegnen, so schiffen die Türken nicht eher ab, als bis diese Ceremonie von den Priestern begangen worden ist.

Mich besuchen Ragusaner, Florentiner, Venetianer, zuweilen auch Griechen, theils wegen der Unterhaltung, theils der Geschäfte wegen. Ich, an die Einsamkeit gewöhnt, gehe wenig aus; meine Leute, des Zuhause-Bleibens müde, bekommen oft mit betrunkenen Türken Streit, vorzüglich wenn keine Janitscharen bei ihnen sind. Dergleichen Streitigkeiten verursachen mir manche Unannehmlichkeiten. Als ein

Bote des Kaisers zu mir gekommen war, vermutheten die Türken, er habe neue Befehle gebracht, um unter vortheilhafteren Bedingungen den Frieden mit ihnen zu schließen, und glaubten, ich suche denselben zu hintertreiben. Deßwegen hielten sie es nach ihrer Gewohnheit für das Beste, mich recht hart zu behandeln, um dadurch eher Gewißheit zu erlangen. Aber vergebens; denn selbst Rustan's scheinbare Drohung mit Krieg vermochte nicht, mich in Schrecken zu setzen.

Auf Verlangen Eurer Majestät sehe ich mich gezwungen, die oben angefangene Erzählungen der Empörung Bajazeths fortzusetzen. Dieser wurde, wie wir oben gemeldet haben, unter der Bedingung wieder zu Gnaden aufgenommen, daß er keine Feindseligkeiten mehr beginnen, noch Neuerungen anfangen wolle. Doch diese Bedingungen erfüllte er nur während des Lebens seiner Mutter. Nach ihrem Tode, welcher zwei Jahre darauf erfolgt war, erwachte in ihm der alte Groll heftiger, als zuvor. Er stellte seinem Bruder bald heimlich nach dem Leben, bald übte er öffentlich Gewaltthätigkeiten aus. In Konstantinopel suchte er die Leibwache auf seine Seite zu bringen. Hievon wurde Soliman durch ein warnendes Schreiben Selims in Kenntniß gesetzt, und ergrimmte heftig über Bajazeth. Schriftlich versuchte Soliman vergebens, ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen, und erinnerte ihn verge-

bens an sein gemachtes Versprechen. Schriftlich verantwortete sich Bajazeth bei seinem Vater, stand aber nichts desto weniger von seinem Vorhaben ab. Als dieß der Sultan merkte, suchte er seine Söhne so weit als möglich von einander zu entfernen, um dadurch den Zwist zu heben, und befahl Bajazeth, welcher Chiutaga beherrschte, nach Amasia, Selim, welcher zu Magnesia war, nach Iconien zu gehen, und ermahnte beide zu brüderlicher Eintracht. Selim suchte dem Befehle des Vaters nachzukommen, Bajazeth widersetzte sich aber demselben, klagte über den Verlust seiner Provinz, und bat, nur den Winter über, noch hier bleiben zu dürfen, was ihm aber Soliman abschlug. Nichts desto weniger blieb Bajazeth, zog nach Prusias, eine Stadt in Bithinien gegen Konstantinopel an der asiatischen Küste, und fiel so seinem Bruder in den Rücken. Der Vater, welcher sein Vorhaben wohl merkte, hielt für das beste, daß Selim da bleiben sollte, wo sie einander am leichtesten zu Hülfe kommen könnten. Bajazeth schrieb an seinen Vater und suchte seinen Bruder bei demselben in den Verdacht zu bringen, daß er ihm nach dem Leben und nach der Herrschaft strebe, und bat ihn um die Verleihung einer andern Provinz. Auf solche Art suchte Bajazeth die Anschläge seines Vaters zu vereitlen, und mehr Zeit zu Werbung eines Heeres zu gewinnen. Soliman, welcher glaubte, daß es auf ihn

abgezielt sei, antwortete hart, und schlug ihm die Aenderung der Provinz ab. Mit diesem Befehl wurde Pertau Pascha zu Bajazeth, und Mehemet Pascha zu Selim geschickt; sie sollten so lange bleiben, bis ein jeder seine Provinz angetreten hatte. Selim that dieses, aber Bajazeth schickte den Pertau, nachdem er ihn reichlich beschenkt hatte, wieder zurück, unter dem Vorwande sich seiner als Vorbitter bei seinem Vater zu bedienen.

Er stellte sich, als wolle er nach Amasia gehen; Soliman machte aber nichts desto weniger starke Kriegs-Zurüstungen, befahl dem Bellerbeg in Griechenland, seinem Sohne Selim zu Hülfe zu kommen, und schickte den Mehemet Pascha mit den Getreuen aus der Leibwache nach Asien. Die Leibwache widersetzte sich, gegen die Thron-Erben Krieg zu führen. Soliman fragte den Mufti, den obersten Priester der Türken, um Rath. Dieser antwortete, daß er als Verächter des Vaterlandes und der Religion zu betrachten sei. Diese Antwort wurde bald unter das Volk verbreitet, und dem Bajazeth durch einen Chiausen überschickt. Hierauf antwortete Bajazeth seinem Vater, daß er nicht gegen ihn, sondern gegen seinen Bruder Krieg führe, und daß er nicht eher weichen würde, als bis er alles mit Feuer und Schwert verwüstet, und ihn selbst getödtet hätte. Soliman, dadurch in Schrecken gesetzt, befürchtete am meisten Bajazeth möchte nach der Er-

oberung Iconiens in Aegypten und Syrien einbrechen, und die Neuerungssüchtigen Einwohner leicht auf seine Seite bringen. Vor Iconien schlug Selim sein Lager auf, um Bajazeth zu beobachten, und die Hülfstruppen seines Vaters zu erwarten. Bajazeth richtete sich ebenfalls zur Gegenwehr; sein Lager schlug er auf einer großen und weiten Ebene, welche sich bis nach Ancyr erstreckte, seine Weiber und Kinder sperrte er in das Schloß, und borgte bei den Kaufleuten Geld. Zu seinen Chiurtischen Reitern und Bedienten stießen noch viele andere, welche theils von seiner Mutter und Schwester, theils von Rustan Wohlthaten empfangen hatten.

Selim hatte einen ausgezeichnet dicken Leib, aufgeblasene Wangen, und seine Gesichtsfarbe war so roth, daß seine Soldaten schimpfweise ihn ein wohlgemästetes Schwein hießen. Sein Leben brachte er mit Weintrinken und Schlafen zu, er war nicht gesellig und wohlthätig, und dadurch bei dem Volke verhaßt. Bajazeth erwarb sich die Liebe des Volkes durch Herablassung und Wohlthaten. Nachdem Bajazeth seine Soldaten zur Tapferkeit entflammt hatte, begann er unerschrocken das Treffen. Lange war der Sieg zweifelhaft, tapfer focht man auf beiden Seiten, bis endlich der Sieg sich auf die Seite der Uebermacht neigte. Bajazeth mußte weichen, zog jedoch in guter Ordnung zurück.

Als Soliman die Nachricht von diesem Treffen erhalten hatte, schiffte er nach Asien über, und suchte die Großen des Reichs gegen Bajazeth zu erbittern. 1559 sah ich den Sultan aus Konstantinopel abreisen. Die Garipigi und Ulufagi ritten in doppelten Reihen, die Selictari und Spahi einzeln, ihre Anzahl belief sich auf 6000 Mann, dann folgten des Sultans und der übrigen Paschen Sklaven. Die Reiter hatten syrische und kappadozische Pferde, mit kostbaren Sätteln und Decken. Ihre Kleidung bestand aus goldenen, silbernen, seidenen Stoffen, oder wenigstens aus köstlichen purpurnen, violet oder eisenfarbigen Tuche. Auf jeder Seite hatten sie einen Köcher, deren einer den Bogen, der andere schön gemahlte Pfeile enthielt. An dem linken Arme trugen sie einen prächtigen Schild, um die Pfeile und Schwert-Hiebe aufzufangen, in der rechten Hand halten sie gewöhnlich eine leichte grüne Copi. Die Schwerter sind mit Edelsteinen besetzt, am Sattel hängt ein stählener Fausthammer. Ihr Haupt bedeckt eine aus weißer und feiner Baumwolle gefertigte Binde, aus deren Mitte sich eine purpurne, seidene und gefaltete Spitze erhebt. Auf diese folgte eine große Menge Janitscharen, sie hatten Musqueten, und beinahe lauter gleichfarbige Kleider; nur einige schmückten ihr Haupt mit Federn, Blumen und anderen Zierrathen; ihnen folgten zu Pferde ihre Führer, zuletzt kam der Sultan ganz allein; ihn

begleiteten die Höflinge und Paschen. Hierauf erblickte man die Leibwache des Sultans, durch ihre sonderbare Kleidung ausgezeichnet. Gleich hernach wurden die herrlichen Leibpferde des Kaisers geführt. Er selbst saß auf einem ausgezeichnetem schönen Pferde, mit ernster Miene, gefurchter Stirne. Hinter ihm ritten drei Knaben, deren einer eine Flasche mit Wasser, der andere einen Regenmantel, und der dritte einen Bogen trug. Diesen folgten einige Verschnittene, den ganzen Zug schloß ein Haufe von beiläufig 200 Pferden.

Als mein Chiaus mich verhindern wollte, diesen Zug zu sehen, denn sie halten es für unrecht, daß ein Christ dieses sieht, ließ ich die Thüre sprengen, und bekam deßhalb Streit mit der Frau des Hauses und mit meinem Chiause. Wenige Tage nachher wurde ich über das Meer in das türkische Lager gerufen. In dem nächsten Dorfe wohnte ich fast 3 Monate. In dem Lager waren die Soldaten nach bestimmten Quartieren vertheilt, in welchen die größte Ruhe und Ordnung herrschte. Die Soldaten leben mäßig. Die Mahlzeit eines solchen welchen ich eßen sah, bestand aus Rüben, Knoblauch, Zwiebeln, Pastinat, und Kukumern, mit Salz und Essig gemacht; sein Trank war reines Wasser. Darüber verwunderte ich mich um so mehr, weil gerade ihre Fasten, bei uns die Fastnacht, anging.

Ihre Fasten fällt alle Jahre beinahe 15 Tage

früher, weil sie keine Sonnen= sondern Mond=Monate haben, so daß die Fasten, welche im Frühlinge beginnt, nach 6 Jahren in den Anfang des Sommers fällt. Sie dürfen den ganzen Tag über nichts eßen und trinken; der Anfang der Nacht bezeichnet den Anfang der Tafel. Wenn Jemand durch Krankheit zu fasten verhindert wird, so muß er die versäumten Tage nachholen. Während der Fastenzeit herrschte im Lager die größte Stille: denn die Uebertrettung eines Gesetzes wird strenge geahndet. Die gewöhnlichen Strafen sind Verlust des Amtes und der Ehre, Einziehung des Vermögens, Schläge, und endlich die Todesstrafe. Am gewöhnlichsten ist das Schlagen. Mit der größten Kaltblütigkeit halten sie oft 100 Schläge auf den Waden und Fersen, oder Fußsohlen aus, so daß oft mehre Stöcke an ihnen zerschlagen werden. Nichts desto weniger müssen sie sich für die erhaltenen Schläge bedanken, und eine gewiße Summe Geldes dafür bezahlen. Sie selbst halten den Stock für heilig. Damit sie nun sich einigermassen trösten, glauben sie; daß die Theile des Körpers, welche vom Stocke berührt worden, in der anderen Welt von der Pein des Fegfeuers befreit seien.

In dieses Lager brachte Albert de Ubüs, ein humaner und gelehrter Mann, aus Amersford zu mir Geschenke von Eurer Majestät an den Sultan. Diese bestanden in vergoldeten Geschirren und einer

künstlich verfertigten Uhr, welche ein Elephant, wie einen Thurm auf dem Rücken trug, nebst mehrem Gelde, welches unter die Bassen vertheilt wurde. Diese Geschenke überreichte ich dem Sultan im Angesichte des Heeres; zum Zeichen unserer Freundschaft.

Jetzt will ich die oben abgebrochene Geschichte Bajazeths beendigen. Nach der verlornen Schlacht bei Ikonien, begab er sich in die Provinz Amasien, um den Befehlen seines Vaters nachzukommen, und suchte sich mit demselben wieder auszusöhnen. Soliman stellte sich hierüber zufrieden, suchte jedoch ihm Fallstricke zu legen, und ihn in seine Gewalt zu bringen: denn er befürchtete, er möchte nach Persien entfliehen.

Ueber Persien, zu welchem alle jene Völker gerechnet werden, welche zwischen dem Kaspischen Meere und der Persischen Meeresküste wohnen, nebst den meisten Völkerschaften Armenien's, herrschte damals Sagthamas, dessen Gebiet noch bis an das Land des Fürsten Homaium Patisach, so nennen ihn die Türken, erstreckt. Vor mehren Jahren schlug Soliman den Vater Sagthamas auf der Chalderonischen Ebene. Seit dieser Zeit sank das persische Reich. Sagthamas selbst vernachläßigt die Regierung, ergötzt sich mit seinen Weibern, und übt gegen seine Unterthanen Raub und Gewalt. Nichts desto weniger steht er bei sei-

nen Unterthanen im Rufe der Heiligkeit. Unter vielen Kindern zeigt sich sein Sohn Ismael durch Schönheit und Haß gegen die Ottmannische Familie aus. Soliman befürchtete um so mehr eine Unterstützung Bajazeth's von Seite Sagthamas, weil er dessen Bruder Helcas, der in sein Reich geflohen war, mit Geld und Soldaten unterstützt hatte.

Auf die Warnung der Freunde Bajazeth's gegen die Nachstellungen seines Vaters, trat er Ostern seine unglückliche Reise nach Persien an, wohl wissend, daß er zu dem größten Feinde seines Hauses fliehe. Seinen neugebornen Sohn und seine Mutter nebst den andern Weibern überließ er der Großmuth seines Vaters. Seine Flucht beschleunigte er sehr, und hinterging listiger Weise die Paschen von Sebastianopel und Erzerum, welche ihm den Weg versperren wollten. Als der Pascha von Erzerum sich hintergangen sah, vereinigte er sich mit mehren Paschen, und suchte wiewohl vergeblich, den flüchtigen Bajazeth einzuholen. Soliman hierüber entbrannt, entsetzte ihn seiner Provinz, und Selim ließ ihn nebst seinen beiden Söhnen tödten. Ueberall wo Bajazeth durchzog, suchte er durch doppelten Lohn die Soldaten auf seine Seite zu bringen. Bei seiner Ankunft am Araxes, welcher die Türkei von Persien scheidet, suchten ihn die türkischen Singiaken am Uebersetzen zu hindern. Aus dieser

Gefahr retteten ihn die persischen Reiter. Bald darauf wurde er von den persischen Gesandten empfangen. Auf ihre Frage um die Ursache seiner Ankunft, erzählte er den Streit mit seinem Vater und Bruder und flehete ihre Hülfe an. Die Perser aber suchten seine Krieger in verschiedene Dörfer zu vertheilen, überfielen in Menge die einzelnen Soldaten, ermordeten sie, und plünderten ihre Habe; Bajazeth selbst wurde während der Tafel in Fessel gelegt, und seine Kinder gefänglich eingezogen. Nach meiner Ansicht könnte hieraus ein langwieriger Krieg entstehen, welches ich auch vom Herzen wünsche; weil Bajazeth's Glück oder Unglück einen großen Einfluß auf unsere Geschäfte haben können, weil die Türken sich nicht getrauen, mit uns Krieg anzufangen, bevor Bajazeth's Empörung gedämpft ist. Ich werde mich daher mit den Türken in keine Unterhandlungen einlassen, wiewohl sie mich täglich antreiben, an Eure Majestät ein Schreiben abzuschikken, weil sie mich durch falsche Nachrichten von Eurer Majestät zu hintergehen suchen. Ich halte es für das beste, alles in altem Stande zu lassen, und dem Ausschlage der Zukunft zu überlassen. Wiewohl ich alle Schuld, das Schreiben nicht abgeschickt zu haben, werde auf mich nehmen müssen. Sollten die Streitigkeiten nicht zu Ihren Gunsten ausfallen, so würde ich mich dieser Schuld leicht entledigen, im Gegentheile mich durch passende Entschuldigung

zu vertheidigen wissen. Geschrieben zu Konstantinopel am 1. Juni 1556.

Viertes Sendschreiben.

Daß Eure Majestät mein voriges Schreiben mit Wohlgefallen aufgenommen, sehe ich aus der Aufforderung, meine ferneren Bemerkungen und Begebenheiten Ihnen zu schreiben. Um diesem nachzukommen, will ich meine Erzählung mit einer nicht gar erfreulichen Begebenheit eröffnen: Als Soliman erfahren hatte, daß die Spanier die Insel Meningo, jetzt Gerbas, eingenommen, das alte Schloß mit starken Bollwerken versehen, und große Besatzung in dasselbe gelegt hatten, unternahm er es seinen Glaubensgenossen Hilfe zu leisten. Diesen Zug übertrug er dem Admiral Pihal Pascha. Obwohl seine Flotte mit den auserlesensten Soldaten besetzt war, verursachte ihm doch die weite Fahrt und die bekannte Tapferkeit der Spanier einigen Schrekken. Die türkische Flotte überfiel die spanische so unversehens, daß nur wenige leichte Galeeren sich durch Flucht retten konnten. Der Herzog von Medina, der Oberbefehlshaber der Flotte, floh mit seinem Admiral, Andreas Doria, nach Sizilien auf sein Schloß Medina. Ueber diese Sieges-Nachricht frohlockten die Türken außerordentlich, wünschten einander wechselseitig Glück, und fragten spöt-

tisch meine Leute, ob sie keine Verwandte bei der Flotte gehabt hätten: denn sie würden dieselben bald zu sehen bekommen. Das feste Schloß, welches die Spanier noch besetzt hatten, verließ der Kommandant Alvar de Sande, wegen Mangels an Wasser, und ließ den Türken die Thore öffnen. Don Juan de Castella, der den ihm anvertrauten Posten mit der größten Standhaftigkeit vertheidigte, wurde nebst seinem Bruder gefangen genommen. In diesem Schloße vertheidigten sich die Spanier länger als 3 Monate, bis endlich viele aus Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse ihren Geist aufgeben mußten.

Im September kehrte die siegreiche türkische Flotte, mit reicher Beute beladen, nach Konstantinopel zurück. Soliman sah in einem, dem Hafen nahe gelegenen Garten dem Einzuge zu, und ließ sich die gefangenen Feldherren zeigen. Auf der ersten Hauptgaleere waren Don Alvar de Sande, Don Sanche de Leyva, und Don Bellinger de Requeenes; jener Kapitain der Neapolitanischen, dieser der Sizilianischen Flotte. Die eroberten Galeeren wurden der Ruder und der Schiffsrüstung beraubt, und an das Hauptschiff angebunden. Der Sultan veränderte über diesen Sieg nicht im geringsten seine Miene. Die spanischen Soldaten, durch Hunger und Beschwerden abgemattet, wurden in dem Palaste des Sultans zum Spotte hin und hergetrieben. Durch Geschenke brachte ich von einem mir

wohlbekannten türkischen Offizier die Fahne des Kaisers Karl V. an mich. Unter den Gefangenen befanden sich auch noch Don Juan de Cardona, Don Bellingers Schwiegersohn, und Don Gasto, der noch junge Sohn des Herzogs von Medina. Don Juan erhielt, um sich auszulösen, die Erlaubniß nach Chios zu reisen, weil hier Genueser wohnen. Don Gasto aber wurde von Pihal verborgen gehalten, in der Hoffnung für denselben ein großes Lösegeld zu erhalten. Als der Sultan hievon Nachricht erhalten hatte, ließ er sich sehr angelegen seyn, den Gasto aus seiner Verborgenheit hervorzuziehen; allein vergebens. Pihal fiel deßwegen in die Ungnade des Sultans, bis er endlich durch die Vorbitte des obersten Kämmerers und Selims wieder zu Gnaden aufgenommen wurde. Don Juan de Cardona wurde auf meine Bürgschaft wieder losgelassen, Sande im Schloße Cardons gefangen gehalten und Don Sanche de Leyva mit seinen beiden unehligen Söhnen, wie auch Don Belinger nebst den übrigen vornehmen Gefangenen, in den Galatenser oder Perenser Thurme gesperrt.

Nachdem ich die Noth der Gefangenen gehört, entschloß ich mich, sie aus allen Kräften zu unterstützen. Von dieser Zeit an stand mein Haus allen Gefangenen offen. Für die Kranken, welche zu Pera in einer Kirche lagen, ließ ich Hammel kaufen, sie kochen, und unter die Gefangenen austheilen. Denn

die Türken behandeln ihre Gefangenen äusserst schlecht; seien sie jung oder alt, krank oder gesund, so erhalten sie nichts als Brod und Wasser und dieses nur sparsam. Für Viele, welche mich baten, für ihre Auslößung gut zu stehen, leistete ich Bürgschaft.

Die Niederlage der Christen, das Unglück Bajazeths, erregten in mir keine geringen Besorgniße, wegen der Friedens-Unterhandlungen. Zu diesem Unglücke kam noch die Pest, welche schon einen meiner treuesten Diener hinweggerafft hat.

Der Sultan, welcher täglich sich mehr der Andacht ergab, ließ sich durch ein altes Weib, welches im Rufe der Heiligkeit stand, bereden, daß er alle musikalischen Instrumente zerschlagen, den Gesang der Knaben, woran er sich sonst zu ergötzen pflegte, verstummen, und den Gebrauch alles Silber-Geschirres abschaffen ließ. Zuletzt verbot er, um das Gesetz des Propheten zu halten, die Einfuhr des Weines nach Konstantinopel nicht nur den Türken, sondern sogar den Christen und Juden. Mir und den meinigen, welche Wein zu trinken gewohnt waren, fiel dieses Verbot sehr schwer. Endlich brachte ich es bei dem Divan durch meinen Dolmetscher dahin, daß mir erlaubt wurde, Nachts bei der uns nächsten Meeres-Küste soviel Wein einzunehmen, als mir beliebte.

Als griechische Kaufleute aus ihren Weinbergen die Stöcke ausrießen und auf die Straße warfen, um des Kaisers Gesinnung auszuforschen, sprach er:

obwohl ich verboten habe, Wein zu trinken, so habe ich doch keinem verboten, Trauben zu essen, und süssen Most zu trinken. Darum schonet eure Weinstöcke.

Als ich wegen der Pest bei Rustan um Veränderung meiner Wohnung anhielt, ließ er mir antworten, daß er zuerst dem Sultan meine Bitte vortragen wolle. Dieser aber ließ mir erwiedern: die Pest seien Pfeile Gottes, die ihr Ziel nicht verfehlen würden. Möchte ich mich verbergen, wohin ich immer wollte, oder auch die Flucht ergreifen, so sei es vergebens, Gott zu entfliehen. Selbst seine Residenz sei der Pest ausgesetzt. Ich mußte daher in meiner Wohnung bleiben. Inzwischen war Rustan an der Wassersucht gestorben, und Hally Pascha an seine Stelle gekommen. Dieser Mann besaß Verstand, und machte sich durch seine Leutseligkeit beliebt. Als ich ihm zu seiner Ehrenstelle Glück wünschte, und ein prächtiges Kleid zum Geschenke überreichen ließ, versicherte er mir seine Freundschaft. Als abermals wieder Spuren der Pest in meiner Wohnung sichtbar wurden, bat ich den Hally Pascha um Veränderung meiner Wohnung. Er stellte mir dieses zwar frei, hielt es jedoch für rathsamer, den Sultan um Erlaubniß zu ersuchen, welcher auch meine Bitte gewährte. Ich begab mich auf die Insel Principo, welche 4 Meilen von Konstantinopel, sehr schön ist, und 2 volkreiche Flecken enthält.

Große Unruhe erregte mir die Krankheit meines Arztes, Wilhelm Quackelbein's, einer meiner vertrautesten und getreusten Freunde: Unwissend kaufte ich einen Sklaven, welcher mit Pest behaftet war; als er diesem Arzneien verschrieb, wurde er selbst von der Pest angesteckt. Wiewohl täglich das Uebel zunahm, glaubte er noch immer, es sei die Pest nicht. Als aber die Zeichen des Todes immer sichtbarer wurden, bereitete er sich zu seinem Ende vor, und verschied selig in dem Herrn. An ihm verlor ich einen ausgezeichneten Geschäftsmann; vieles, was er gesehen, zeichnete er auf, und wollte es der gelehrten Welt durch den Druck überliefern. Seiner Wahrheitsliebe, Treue und Erfahrung errichtete meine Liebe ein Denkmal.

Auf den Inseln, wo ich mich 3 Monate aufhielt, überließ ich mich ganz der Freude. Hier herrschte große Stille; bei einem Griechen wohnte ich. Da wachsen viele wohlriechende Kräuter, das Meer wimmelt von Fischen aller Art, welche ich bald mit der Angel, bald mit dem Garne fing. Mit griechischen Schiffern stieß ich zuweilen in die See, wo ich Seekrebse mit der Gabel fing. Den einträglichsten Fischfang machten wir mit dem Zuggarne, oder mit der Wage. Wiewohl die Fische mit großer List dem Garne zu entweichen suchten, so blieben uns doch viele Seebrachsen, Scorpionen, Meerspinnen, Scaron, Dorsellen und Chanen. Nachts begab ich mich

mit reichlicher Beute beladen nach Haus und beschenkte den Hally Pascha und seinen Hofmeister mit Fischen, worüber er sich höchlich erfreute.

Bisweilen stieß ich mit einer spitzigen Stange in das Meer, um Meerschnecken zu fangen, wo ich die von Cicero, Plinius und Athenäus so gelobten Pinnotheres oder Pinnophylaces zuweilen paarweise beisammen traf. Diese hängen mit ihren kraussen Haaren so fest an des Meeres-Grund, daß sie gleichsam angewachsen zu seyn scheinen. Von diesen Schnecken fingen wir eine ungeheuere Menge; ihr Fleisch aber ist unschmackhaft, und wird bald zum Eckel. Bei einer dieser unbewohnten Inseln fanden wir auch die seltsamen Serrá, Uvá und Hyppocampi, Meeres-Schnecken von häßlicher Gestalt. Zuweilen ging ich mit einem jungen, wohlbeleibten, müßigen Franziskaner am Ufer spazieren. Diesem setzte ich durch schnelles Gehen so sehr zu, daß ihm der Schweiß von der Stirne lief. Zuweilen besuchten mich Freunde aus Konstantinopel und Pera, zuweilen auch Deutsche aus Hally's Dienerschaft. Auf meine Frage, ob die Pest nachließe, antworteten sie: ja, denn es stürben jetzt nur noch gegen 500 Menschen an einem Tage. Uebrigens fürchten sich die Türken nicht vor dem Tode: denn sie glauben, daß einem jeden die Stunde und Art seines Todes bestimmt sei.

Daher berühren sie auch die Kleider und Leinentücher der Todten, und verbreiten so die Pest allmählich weiter.

Während meines Aufenthaltes auf den Inseln unterhielt ich mich zuweilen mit Metrophanes, dem Abte des Klosters Chalcis, einem humanen und gelehrten Manne, welcher die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen eifrigst wünschte. Als den Paschen mein langer Aufenthalt auf den Inseln verdächtig wurde, meldeten sie dieses dem Hally Pascha; dieser schickte einen Chiausen, um mein Benehmen zu beobachten. Nichts desto weniger kehrte ich erst nach 3 Monaten wieder nach Konstantinopel zurück, wo ich die Freundschaft des Pascha gewann, und mit ihm, immer des Friedens wegen unterhandelte. Der Pascha selbst ein geborner Dalmatier, von einer sanften Natur, besitzt große Freundlichkeit und vielen Verstand, weßwegen er auch schon immer die vornehmsten Aemter begleitet hatte. Er ist ziemlich groß, seine Miene ernst, mit Freundlichkeit gemischt, ganz seinem Herrn ergeben, und ein Freund des Friedens. Hally Pascha zeigte sich mir immer sehr geneigt; als er einstens vom Divan nach Hause ritt, und durch einen unglücklichen Fall vom Pferde stürzte, schickte ich meine Diener, sich nach seinem Befinden zu erkundigen; dieses gefiel ihm überaus wohl.

Während wir die ganze Zeit wegen des Frie-

dens unterhandelten, fiel ein griechischer Despot mit der kaiserlichen Besatzung an den ungarischen Gränzen in die Moldau, vertrieb den Woywoden, setzte sich an dessen Stelle, und schien dadurch unsere Unterhandlungen zu unterbrechen. Die Nachricht Hally Pascha's hievon setzte mich in eine nicht geringe Verlegenheit. Als dieser mich deßwegen zu sich rufen ließ, verantwortete ich mich unerschrocken, und sagte, daß dieß ohne Willen meines Kaisers geschehen sei; denn die Teutschen, ein freies Volk, seien gewohnt, fremden Herren um Sold zu dienen, schob deßwegen die Schuld auf die benachbarten ungarischen Fürsten, die der türkischen Ueberfälle müde, selbst zu den Waffen gegriffen hätten. Ohne an ihm nur den geringsten Zorn zu bemerken, schied ich von ihm.

Während wir uns mit den Friedensunterhandlungen am meisten beschäftigten, erwieß mir der französische Gesandte einen großen Freundschafts-Dienst. Denn zu Konstantinopel saßen 13 junge, meist vornehme Leute, aus Teutschland und den Niederlanden gefangen. Zu Venedig nämlich bestiegen sie das Schiff, welches jährlich nach Jerusalem fährt, um das h. Grab zu besuchen. In Syrien angekommen, wurden sie, wiewohl sie Venetianische Geleits-Briefe bei sich hatten, gefangen genommen, und nach Konstantinopel gebracht. Denn kurz vorher hatten die Maltheser-Ritter Strei-

fereien in Syrien und Phönizien verübt, und Weiber, Kinder und Männer fortgeschleppt. Vergebens verwendete ich mich für sie bei dem Pascha, bis sie endlich durch Vermittlung des französischen Gesandten ihre Freiheit erhielten. Dieser mit Namen Lavigne suchte mich bei den Paschen in ein gehäßiges Licht zu setzen, indem er sagte: ich sei, als geborner Niederländer, ein Unterthan des Königs von Spanien, und diesem Könige, eben so wie dem Kaiser verbunden, Dienste zu leisten. Diesen berichte ich die Vorfälle zu Konstantinopel, und gebrauche als Mittel vorzüglich hiezu den Dolmetscher Ibrahim.

Mit Stillschweigen kann ich hier die Bewohner der Krim nicht übergehen. Denn während meiner Anwesenheit kamen zwei Gesandte dieses Volkes zum Sultan. Als ich einen wegen der Sitten und Gebraüche seines Volkes fragte, antwortete er mir also: Meine Landsleute wohnen in Dörfern, und können dem Chan der Tartaren 800 Schützen in der Noth stellen. Ihre vorzüglichsten Städte sind Mancu und Sciuarin. Ueberdieß erzählte er mir noch vieles von ihren barbarischen Gebräuchen. Bei Tische äßen sie die Suppe mit der hohlen Hand. Pferdefleisch genößen sie roh. Ihr Oberhaupt speise an einer silbernen Tafel, deren erstes und letztes Gericht ein Pferds-Kopf sei. Der Ursprung dieser Völker ist ungewiß, einige halten sie für Gothen, andere für

Sachsen. Hier dürften auch noch einige Bemerkungen von einem türkischen Pilger über die Stadt und das Königreich Kathaia nicht am unrechten Orte seyn. Er selbst reiste in Gesellschaft von Kaufleuten die in großen Karawanen wegen der umherstreifenden wilden Völker ziehen. Hätte man die Gränzen Persiens weit hinter sich gelassen, so komme man auf Sammercanda, Borchara, Taschan, und andere von Tamerlans Nachkommen bewohnte Städte. Wenn man durch große Wüsten gereist sei, erreiche man endlich die Eng-Pässe dieses Königreichs, welche königliche Truppen besetzt halten. Hier müßten die Kaufleute warten, bis sie Erlaubniß erhielten, zusammen oder nur theilweise das Land zu betretten. Die Einwohner selbst seien ein sinnreiches, friedliches Volk, ihre Religion, die sich von der jüdischen, christlichen und türkischen unterscheide, komme in den Ceremonien mit ersterer überein. Die Buchdruckerkunst sey ihnen schon vor einigen Jahrhunderten bekannt gewesen, wie dieß ihre gedruckten Bücher bezeugten, ihr Papier verfertigten sie aus den Häuten und Bälgen der Seidenwürmer. Löwen hielten sie für Wunderthiere, und sie werden theuer gekauft. So lautet der Bericht des Pilger, ob die Erzählung wahr oder falsch sei, will ich nicht untersuchen.

Seit Rustans Tode erhielt ich größere Freiheit, jedermann konnte mich besuchen. Jedoch verbitterten mir meine Diener diese Lust durch ihre Streitigkeiten

mit den Türken. Der Friedens-Schluß Spaniens mit Frankreich ärgerte die Türken, weil sie die ersten zu seyn glaubten, die sich eines Friedens mit Spanien zu erfreuen hätten, und suchten bei jeder Gelegenheit ihren Unwillen darüber mir zu erkennen zu geben. Selbst Soliman schrieb an den König von Frankreich, er habe gegen den geschlossenen Frieden nichts einzuwenden, jedoch möge der König bedenken, daß aus alten Freunden nicht leicht Feinde, und aus alten Feinden nicht leicht rechtschaffene Freunde würden. Der Groll der Türken war mir bei meiner Unterhandlung sehr günstig. Der oben genannte türkische Dragoman, so nennen die Türken ihre Dolmetscher, wurde durch Haß des französischen Gesandten Lavinius seines Amtes entsetzt. Endlich brachte ich es bei Hally Pascha dahin, daß er wieder in sein Amt eingesetzt wurde, wofür er mir auch den größten Dank abstattete.

Salviatus wurde von dem Könige von Frankreich nach Konstantinopel geschickt, um die Befreiung des Sande zu bewirken. Auf diese Gesandtschaft setzte Sande sein ganzes Vertrauen, ließ prächtige Geschenke für die Paschen und den Sultan kaufen, was jedoch alles nach Salviatus Abreise vergeblich war. Sande ein Mann hohen Geistes, hoffte stets auf Erlösung und verscheuchte alle Schwermuth. Jedoch machte mir Ibrahim einige Hoffnung zu Sande's Befreiung. Ich brachte meine Bitte um

Befreiung der Gefangenen an den Sultan und versprach den Paschen große Geschenke; dieselbe wurde auch gewährt, am Tage vor Laurentius wurden alle Gefangenen aus dem Kerker entlassen, und in meine Wohnung geführt. Vor ihrer Loslassung wurde der Mufti, der oberste Priester der Türken, um Rath gefragt. Dieser gab zur Antwort: es herrschen verschiedene Meinungen, einige billigen die Auswechslung, andere nicht; wählet also.

Während der Gefangenschaft Bajazeths bei Sagthamas kam ein persischer Gesandter mit vielen Geschenken nach Konstantinopel. Diese bestanden in künstlich gewirkten assyrischen und persischen Teppichen, in einem Alcoran, und in seltenen Thieren. Der Vorwand seiner Ankunft war die Aussöhnung Bajazeths. Er wurde herrlich bewirthet; mir schickte Hally 8 Schüsseln mit Backwerk. Wie es ehemals bei den Römern Sitte war, und jetzt noch bei den Spaniern, seinen Freunden etwas vom Tische zu schicken, so herrscht bei den Türken der Brauch, bei Tische die Taschen vollzustecken, und ganze Sacktücher voll Speisen ihren Frauen und Kindern nach Hause zu tragen. Soliman unterhandelte mit dem Gesandten in Güte, erinnerte ihn an das Bündniß, und drohte, wenn die Auslieferung seines Sohnes nicht folgen sollte, mit Krieg. Er ließ auch die an Persien gränzenden Orte stark besetzen, suchte die

Bewohner Mesopotaniens zu bewaffnen, und auch die Georgianer zum Kriege gegen die Perser zu reitzen. Als aber die Soldaten des Sultans ihre Fahnen verließen, versuchte Soliman bei dem Perser König mit Geld zu erhalten, was er durch die Waffen nicht erlangen konnte. Er schickte den Hassan, einen der vornehmsten Hofbedienten nebst dem Pascha von Marasien noch im Winter nach Casbin, der Residenz Persiens ab. Zuerst verlangten sie Bajazeth zu sehen; dieser war durch die lange Gefangenschaft ganz entstellt. Es kam zu einem Vergleich, dem Perserkönig wurde sein erlittener Schaden ersetzt, und Bajazeth der Gnade Solimans überlassen. Dem Hassan war die Erdroßlung Bajazeths von Soliman aufgetragen; vor seinem Tode bat er noch einmal seine Kinder zu sehen. Dieß wurde ihm aber abgeschlagen und er erinnert, sich zum Tode vorzubereiten. Gleiches Loos traf seine 4 Söhne, selbst sein kleiner Sohn, den er in Amasien zurückgelassen hatte, entging der Hand des Henkers nicht. Die Nachricht von Bajazeths Tode ließ mir Hally durch einen seiner Sklaven hinterbringen, mit dem Bemerken: daß ich darauf bedacht seyn sollte, den Frieden zu schließen: denn Bajazeth sei wirklich ermordet. Daraus könne ich nun leicht abnehmen, daß ich mich damit begnügen müsse, wenn es bei den früher gemachten Bedingungen bliebe. Mit denselben war schon längst der Sultan zufrieden,

ohne bedeutende Veränderungen daran zu machen. Einige Punkte, die etwas dunkel waren, und leicht Veranlassung zum Streite geben konnten, sollten auf mein Verlangen ganz ausgelassen, oder wenigstens zu unserem Vortheile verbessert werden. Diese Punkte überschickte ich Euer Majestät, die sie allergnädigst zu genehmigen geruhten. Indem ich damit umging, für uns vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten, war mir der Abfall einiger ungarischen Magnaten von den Woywoden Siebenbürgens an Eure Majestät kein kleines Hinderniß in meinen Unterhandlungen. Leicht hätte dieser Vorfall die ganze Friedens-Unterhandlung vernichten können. Aber Hally Pascha, welcher mir sehr gewogen war, machte mir hierüber keine Vorwürfe, sondern genehmigte auch noch, als ich in den Friedens-Artikeln ausdrücklich bedingte, daß es bei dem jetzigen Stand der Dinge bleiben sollte. Unterdessen kamen Siebenbürgische Gesandte mit Klagen nach Konstantinopel; jedoch vergebens, denn es bleib bei den alten Bedingungen. Wiewohl ich nicht an der Einwilligung meines Kaisers zweifelte, bat ich doch Hally, mir einen Gesandten mitzugeben, der einige zweifelhafte und dunkle Punkte ganz erörtern könnte. Ich schlug zum Gesandten Ibrahim vor, was auch bewilligt wurde. So wurde dieses langwierige Friedens-Geschäft beendigt. Nach türkischer Sitte werden die abreisenden Gesandten im Divan gespeißt; mir aber, der ich die Genehmigung

der Friedens-Artikel dem Willen meines Kaisers überließ, wiederfuhr diese Ehre nicht.

Als Hally erfahren hatte, daß ich meinen Dienern den Auftrag gegeben hatte, schöne Pferde zu kaufen, machte er mir 3 sehr schöne Pferde zum Geschenke. Überdieß verehrte er mir noch ein sehr schönes mit Gold durchwirktes Kleid, eine Büchse mit Alexandrinischem Theriak, nebst einem Fläschchen Balsam. Ich sollte ihm dagegen einen großen Harnisch für seinen dicken Körper schicken, ein starkes falbes Pferd und eine Art Ahornholz. Von Soliman erhielt ich die gewöhnlichen Geschenke; nebst dem beklagte er sich noch über die Streifereien der Besatzung zu Sigeth. Ende Augusts reiste ich von Konstantinopel weg. Die Frucht meiner Gesandtschaft war ein achtjähriger Waffenstillstand.

Zu Sophia baten mich Leyva und Requesenäus um die Erlaubniß, mit mir nach Venedig reisen zu dürfen, was ich ihnen auch gerne bewilligte. Jedoch starb schon Requesenäus ehe er Rhagus erreicht hatte. Sandäus belustigte mich sehr auf der Reise durch seine witzigen Einfälle, und durch seine ausnehmende Eßlust. Scherzend erreichten wir Tulna. Hier trübte unsere Heiterkeit ein Unfall mit einem Janitscharen, den meine Leute beinahe erschlagen hatten, weßwegen mir nicht wohl zu Muthe war. Diesen Streit schlichtete Ibrahim dadurch, daß er dem Janitscharen einen derben Verweis gab.

Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise nach Ofen fort, wo uns der Pascha dieser Stadt einige Chiausen entgegenschickte. Von Ofen kamen wir über Gran auf Komorn und in wenigen Tagen langten wir zu Wien an. Hier fanden wir den Kaiser nicht, denn er war zu Frankfurt mit der Krönung seines Sohnes Maximilian beschäftigt. Von meiner und des Gesandten Ankunft in Kenntniß gesetzt, mußten wir beide auf des Kaisers Befehl nach Frankfurt reisen, wo mich der Kaiser mit dem größten Wohlwollen empfing. Wenig Tage darauf erhielt Ibrahim bei dem Kaiser Audienz. Nachdem er die Ursache seiner Ankunft angezeigt, und die üblichen Geschenke überreicht hatte, wurde er gleichfalls reichlich beschenkt, zu Soliman zurückgeschickt.

Auf mein Gesuch erhielt ich meinen Abschied, jedoch mit der Bedingung, daß ich auf Verlangen wieder am Hofe erscheinen sollte. Ich brachte eine indische Maus (Ichneumon), viele und schöne Pferde, 6 Kamele, viele Köcher; schöne babylonische Teppiche, Bogen, Schwerter mit; nebst dem noch viele Münzen und bei 240 griechische Manuscripte, worunter einige von Bedeutung sind, für die kaiserliche Bibliothek. Gegeben zu Frankfurt 1562 den 16. Dezember.

IV.

Dr. Stephan Gerlach's Tagebuch über die Gesandtschaft des Freiherrn David von Ungnad, Sonnegk und Preyburg nach Konstantinopel vom 11. Juni 1573 bis 23. Sept. 1578. In gedrängter Kürze vorgetragen von Dr. Leutbecher in Erlangen *).

Frieden mit den Türken, welche die Grenzen des teutschen Reiches oft herrisch und grausam verwüstet, zu haben und zu erhalten, war einer von des teut-

*) Steph. Gerlach war 26. Dez. 1546 geboren, und stand im vertrauten Verhältnisse mit dem Professor Martin Crusius zu Tübingen, wie dessen Schriften beweisen. Er trug während seines Aufenthaltes zu Konstantinopel zu dem bekannten Briefwechsel der Würtenberger mit den Vorstehern der griechischen Kirche bei, hielt viele Unterredungen mit dem bekannten Apostaten

schen Kaisers Maximilian II. sehnlichsten Wünschen. Die Erfüllung dieses Wunsches zu erzielen, sandte er daher 1573 den gewandten und sprachkundigen Staatsmann David von Ungnad, Freiherrn von Sonnegk und Preyburg rc. als Botschafter an den Hof Selim II. Der Freiherr von Sonnegk war evangelischen Glaubens, und begehrte deßhalb, wie es damals die Sitte einer Gesandtschaft erforderte, einen gebildeten, besonders aber der griechischen Sprache mächtigen, und sonst wackeren evangelischen Geistlichen zum Gesandtschafts-Prediger. Zu diesem Amte ward auf vorhergegangene Anfrage von dem damaligen Kanzler der berühmten Universität Tübingen, von D. Jacob Andreas, ein junger Doctor der Theologie, Namens Stephan Gerlach, aus Knittlingen im Würtembergischen gebürtig, empfohlen. Dieser, dem die Universität das herrlichste Zeugniß

Adam Neuser, wurde gleich nach seiner Rückkehr 1578 außerordentlicher — 1586 ordentlicher Professor der Theologie zu Tübingen, 1591 Dekan und Ober-Super-Attendens des fürstlichen Stipendiums, 1600 bis 1606 Probst und Prokanzler, und starb den 30. Jan. 1612 daselbst. Außer der Reise-Beschreibung, welche aus politischen Gründen erst 1679 zu Frankfurt in Fol. mit mehren Portraits erschien, gab er noch viele theologische Streitschriften heraus, welche Jöcher's Gel. Lex. II. 955 aufzählt.

(Jäck.)

über Fähigkeit und Sitten ertheilte, auf den der Geist seiner Zeit besonders eingewirkt haben mochte, nahm auf eindringliches Zureden den Ruf an, und reiste mit der an sechszig Personen allerlei Standes starken Gesandtschaft am 11. Junius 1573 nach Konstantinopel ab. Während der Hin- und Heimreise und eines sechsjährigen Aufenthaltes in dieser berühmten Stadt, führte Gerlach ein Tagebuch, welches nur wenige Lücken hat. In diesem verzeichnete er vielerlei. Besonders reich ist es an politischen und kirchenhistorischen Tagebegebenheiten und Notizen über den Gottesdienst und die Religion der Türken, Griechen, Armenier, Bulgaren, Servier u. s. f. Auch vieles verzeichnete er über die Verfassung des türkischen Reiches, und über das häusliche Leben der genannten Völker. Von den Dingen, die zur Kenntniß der Länder, durch die er kam, gehören, interessirten ihn mehr die Kirchen, als andere Oertlichkeiten; doch fehlen die Nachrichten über diese letztern gerade auch nicht. Alles das aber ist bunt durch einander geschrieben, und von dem Herausgeber des Tagebuchs, einem Verwandten des Reisenden, aus einer zu großen Ehrfurcht für den Manne, welcher Konstantinopel sah, oder auch aus andern Ursachen nicht geordnet worden. Da man mir nun aber von dem Richterstuhl der Kritik aus, wollte ich das Tagebuch als solches in einem solchen Buntdurcheinander im Auszuge erkennen lassen, den Vorwurf der Trägheit oder den,

daß es mir an Ordnungssinn fehle, machen könnte, so habe ich beschlossen, die verwandten, zum Zweck dieser Bibliothek der Reisebeschreibungen, dienenden Notitzen zusammen zu stellen, in einige kleine Kapitel zu ordnen, so kurz als möglich, aber zugleich so zu erzählen, daß dadurch ein lebendiges Ganzes entstehe. So, hoffe ich, wird dann der Inhalt des erwähnten an sich, als Tagebuch äusserst schätzbaren Werkes, welches über 500 Seiten in Folio-Format zählt, ebenfalls auf verdiente Werthschätzung rechnen können, und den Käufern und Lesern dieser Taschenbibliothek willkommen seyn. Dieß zur Einleitung.

I. Zur Kenntniß des Landes Gehöriges, und der Oertlichkeiten desselben.

Die Reise nach Konstantinopel begann den 11. Juni 1573 zu Schiffe auf der Donau. Nachmittags 2 Uhr fuhr man von Wien nach Deutsch-Altenburg, Haimburg, einem Schloß und Städtchen. Nicht weit hievon sah man rechts eine alte Raubschloß-Ruine. Zur Linken ließ man den Marktflecken Tewen und kam den andern Morgen zu Preßburg an. Hier sah Gerlach das innerlich reich verzierte Schloß auf der Anhöhe bei der Stadt, und dann einen Nationaltanz der Ungarn, die bekannten Sieben-sprünge. Von Preßburg führte der Weg an schönen Auen vorüber nach dem sechs Mei-

len entfernten Flecken Rodak; von da zur Rechten an der festen Stadt Rab vorbei, nach der Stadt und Gränzfestung Komorra, welche am Zusammenfluß der Donau mit der Waag liegt. Ueber diese Flüße hinaus sah man schon in das Türkische, zur Rechten der Donau die türkischen Schlößer Gestesch und Dotis. In der Stadt Komorra fand Gerlach nicht viel zu sehen, kleine Kirchen, ziemlich schlechte Gebäude; die Mauern derselben waren meistens von Lehm, theilweise auch nur Plankenwerk. Unter ihren Bewohnern fand er schon Raitzen, Abkömmlinge eines Volksstammes, der sich von da bis in die Bulgarei verbreitet, und meist moralisch verdorbenes Gesindel in sich begreift. Als das beliebteste musikalische Instrument der Einwohner von Komorra nennt Gerlach den Dudelsack.

Von Komorra zog die Gesandtschaft am 16. Juni unter einer Kanonen-Salve, welche den Abschieds-Gruß von der Festung donnerte, und begleitet von türkischen Wachtschiffen (Nassadißen), nach Gran. Der Weg dahin ging durch angenehme Gegenden, wie überhaupt Ungarn als eine lustige an Hügeln und Ebenen reiche Landschaft von Gerlach genannt wird. Von Gran, wo nichts besonders Sehenswerthes gefunden ward als das Schloß mit dem Saale der Ungarischen Könige, und einer schönen marmornen Kapelle, ward die Reise über

den Arianischen Flecken Marusch, am Schloße Vicegrad oder Blindenburg, in dessen Nähe ergiebige Salzgruben, nach der Stadt Buda oder Ofen fortgesetzt. Während hier der Gesandte seine Geschäfte bei dem da wohnhaften türkischen Bassa besorgte, betrachtete Gerlach die seltsame Kleidung der Janitscharen und die überaus buntfarbige Tracht der Trabanten des Bassa. Auch nach Pesth hinüber über die Schiffbrücke der Donau ging unser Reisender, besah die vor Zeiten belebte Handelsstadt mit ihren größtentheils finstern und unlustigen Gebäuden, einige türkische Kirchen mit schönen Vorhöfen, innen mit herrlichen Teppichen belegt, oben gerundet, in der Mitte, von der Kuppel herab, mit Lampen geziert. Auch in der Stadt Ofen besah er einige türkische Bethäuser, an deren Sakristane er jederzeit das Zeichen des Halbmondes fand. Die Leute, die er zur Kirche gehen sah, gingen barfuß hinein, und legten ihre Schuhe vor derselben gewöhnlich ab, damit sie die innen liegenden köstlichen Teppiche nicht beschmutzten. Außerhalb der Städte Ofen und Pesth besah er die Friedhöfe der Türken und ihre Bäder. Auf jenen fand er die Gräber erhöht, mit Steinen umgeben und überbaut, und bei dem Grabe eines Kriegers eine Art Uhlanenspieß mit flatternden Fähnlein, Copi genannt. Die Bäder fand er meist aus Marmor gebaut und sehr reinlich. Auf diese Gebäude sehen die Türken überhaupt

mehr, als auf die übrigen, welche sie nicht selten ganz verfallen lassen, ehe sie an eine Ausbesserung derselben gedenken.

Von Buda kamen die Reisenden durch abwechselnd schöne und minderschöne Gegenden, an wenig bedeutenden Flecken vorüber nach dem Marktorte Wahitsch, in dessen Nähe der Ungarnkönig, Ludwig, von den Türken geschlagen und erschlagen ward. Von Wahitsch, rechts und links Ruinen von Burgen und Kirchen, abwechselnde angenehme Gegenden sehend, kamen sie über Karlowitz nach Griechisch-Weissenburg, wo die Sau sich in die Donau ergießt. Der Gesandte hatte beim dasigen Bey zu thun. Gerlach besah indessen die Stadt, die er schöner als Ofen fand, obgleich auch hier noch die Gebäude nicht zum Besten aussahen. Ueberhaupt schienen die dasigen Einwohner, besonders die Vornehmen, mehr auf innere Pracht der Häuser als auf das äussere Ansehen derselben zu merken. Die Einwohnerschaft selbst bestand aus Türken, Juden, Raitzen, und Ragusanern. Das gefiel unserm Reisenden besonders wohl, daß sowohl zwischen den Häusern der Stadt als auch außerhalb derselben die herrlichsten Gärten grünten und blühten.

Weil von Weissenburg die Donau manchen Schiffen Gefahren droht, so beschloß der Gesandte, von da die Reise nach Konstantinopel zu Land fortzusetzen. Durch Waldung, besonders durch Ei-

chenwaldung, dazwischen durch Thäler, theils auch durch gebaute und theils durch ungebaute Felder hindurchfahrend, gelangte man bald nach Botadschin. Dieser Ort war von Raitzen bewohnt, und lag in einem sehr schönen Thale.

Auf einem ähnlichen Wege über Berg und Thal nach dem schönen Flecken Jokodna gekommen, zog die Gesandtschaft den 13. Juli die anmuthig gelegenen Flecken Spahigay und Baratschin vorbey, nach der mauernlosen aber vortrefflich gelegenen Stadt Nissa, wo es schon reife Melonen gab. Unter der Einwohnerschaft dieser Stadt fand Gerlach die Türken stark und groß, die Türkinnen dagegen zärtlicher und in Nonnengewänder gekleidet, die Raitzenfrauen unreinlich in bloßen Hemden umherlaufend. Von hier ging die Reise durch fast unwegsame Wälder und über hohe Berge nach dem schön umhügelten kleinen Dorfe Gurizevme, wo die Raitzen schon etwas reinlicher sind, und ihre Frauen den Kopf, Ohren und Nasen mit Gold, Silber und Muscheln schmücken. Durch eine fruchtbare, abwechselnd hügelige und wieder ebene Gegend, gelangte man von da über mehrere Orte hinweg nach Philippopolis und von da nach Selimbria. Dieses letzte Städtchen liegt auf einem Felsen am Meere, und war meist von Griechen bewohnt.

Den 6. August 1573 hatte man zur Rechten das

Meer, links schöne Landschaften voll üppiger Fruchtbarkeit bis nach Konstantinopel.

Daselbst hielt sich Gerlach mit seinem Gebieter bis zum 4. Juni 1578 auf. Seine Wohnung hatte er in dem für den römisch-kaiserlichen Gesandten bestimmten, unansehnlichen, zwar geräumigen, doch engen Gebäude auf dem Konstantins-Platze. Von hier streifte er bald da, bald dort hinaus in die Stadt, und machte Lustfahrten an Asien's Küste, und nach Palarmos, ohne daß uns im Tagebuche diese Reisen und Ausflüge und das so Gesehene immer ganz erzählt ist. Von Konstantinopel bemerkt er mancherley. Ich stelle es hier kurz zusammen.

Diese Stadt, die sich durch Größe, Schönheit und herrliche Lage vor vielen andern Städten auszeichnet, hat nach Gerlach's Bericht gegen Ost das Euxinische Meer und die Meerenge von Thrazien oder den Bosphorus; gegen Süd und Südwest stößt sie an einen Theil des mittelländischen Meeres. Ein Drittheil derselben ist hiedurch vom Meere umfluthet. Sie hat ein sehr gesundes Clima, und einen bedeutenden Umfang. Die herrlichen Gärten zwischen den Gebäuden, die schattigen Oliven- und Pomeranzen-Gebüsche in derselben und außenher geben ihr ganz das Ansehen eines irdischen Paradieses. Nur das Einzige fand Gerlach nicht schön, daß sie kein trinkbares Wasser in

der Nähe hatte, und dieses aus einer dreimeiligen Entfernung durch überaus kostspielige, von den alten Griechen noch angelegten Wasserleitungen, welche theilweise zerfallen wollten, herbeigeführt werden mußte. — Die Thore der Stadt sind nach allen Richtungen hinführend und gewähren oft schöne Aussichten auf das Meer. Das erste derselben ist das sogenannte Stallthor, oder Akarkapi an dem Marstalle des Sultans, welches die hertliche Aussicht nach Chalcedon gewährt. Ueber dem Eingange desselben hängt ein Roßschweif.*)

Unter den Konstantinopel zierenden Gebäuden fand Gerlach besonders folgende der Erwähnung werth. — Der Palast des Sultans, Serail genannt, liegt im schönsten Theile der Stadt, und stößt an das Meer mit seinen Gärten. Das Serail hatte drei große und weite Höfe, und so viel große marmorne Pforten. In dem ersten Hofe desselben fand er zur Linken eine alte griechische Kirche und allerlei Handwerksläden. Den zweiten Vorhof fand er lang und breit. Rings um denselben führte eine Säulenhalle, worin die Janitscharen wachten. In dem zweiten Vorhof sah Gerlach durch eine dritte Pforte den Palast des türkischen Großherrn. Die Gemächer desselben fand er mit goldenem Laub-

---

*) Wahrscheinlich zum Zeichen, daß in der Nähe desselben der Marstall des Sultans ist.

werk *) und köstlichen Teppichen geschmückt. Alles wimmelte von Trabanten, Janitscharen und Spahis.

Nicht ferne davon fand Gerlach das alte Sultans-Schloß, oder den Harem desselben, welcher seiner Ansicht nach mit den dazu gehörigen Gärten so groß, wie die Hälfte des Raums der Stadt Tübingen war. Die Diener der Frauen des Sultans sind, wie bekannt, Verschnittene, und meistens Mohren; auch Janitscharen. Der Eingang des Harems ist streng bewacht, und Gerlach sah nicht das Innere. Von dem äußeren Ansehen desselben erzählt er uns nichts besonders Einzelnes.

In der Nähe des Serails sah Gerlach außer dem Harem noch das große Menageriehaus des Sultans und die Sophienkirche, als die schönste und prachtvollste Moschee der Stadt. Damals war diese herrliche, aus Marmor gebaute Kirche in ihrem Aeußern etwas zerstört, wurde jedoch wieder prächtig ausgebessert Einige das Hauptgebäude entstellende Nebengebäude wurden abgetra-

*) Die Türken dürfen nach einem Verbote des Koran keine anderen Gemählde fertigen, als Compositionen aus Arabeskenzügen. Thierstücke und anders ist hoch verpönt. Daher die Kunst der Malerei bei ihnen in dieser Hinsicht ganz und gar nicht zu treffen.

gen, damit die Umgebung derselben freier würde. Die Kirche selbst hatte einst 101 Pforten, diese fand jedoch Gerlach nicht mehr.

Von der Sophienkirche begab er sich durch einen Theil der Stadt, welcher viele Ruinen und Ueberbleibsel aus alter Zeit hatte, nach dem nicht sehr weit entlegenen Marstall des Sultans, welcher ein großes Gebäude war. In demselben liefen Schweine unter den Pferden herum. Die Schweine hielt der Sultan deßhalb, damit er sie zur Lust mit Pfeilen erlegte.

Von den vielen Kirchen, welche Gerlach außer der Sophienkirche noch sah, erwähnen wir hier keine mehr, selbst keine von den Griechischen, weil er die meisten nur den Namen nach anführt, und dann zu der Beschreibung des darin üblichen Gottesdienstes übergeht. Von den übrigen merkwürdigen Gebäuden Konstantinopels nennt er den Palast des Kaisers Konstantins, welcher auf der 20 Fuß dicken und doppelten Stadtmauer ruhte und eine schöne Aussicht auf den Kanal hatte. Als er diesen Pallast sah, machte er zugleich einen Spaziergang nach dem Grabe Hiobs, welcher Mann allen bekannt, und von Türken wie von Juden als ein Heiliger verehrt ist. Die Umgebung dieses Grabes fand er schön; in dem Grabe selbst, welches überbaut war mit einer kleinen Betkapelle, sah er Kerzen brennen, und einen türkischen

Geistlichen Messe halten, oder vielmehr beten für das Geld derer, die zum Grabe pilgerten, und dort Opfer brachten die sie gelobt.

Zu einer andern Zeit besah Gerlach die berüchtigten Sieben Thürme, welche nach seinem Berichte am Bosphorus liegen, und eine kleine Vestung bilden.

Von öffentlichen Plätzen der Stadt erwähnt er des Atmeidans, oder des Hippodroms, worauf er mehrmals einer Lakeyenprobe zusah. Die Türken haben nämlich gerne geschickte Schnelläufer. Diese müssen dann auf dem Rennplatze nach Gerlachs Aussage miteinander wetten. Der Schnellste wird am besten bezahlt und am liebsten in Dienst genommen. Außerdem sah er den großen Platz in der Nähe der Sct. Georgkirche, das Kloster Studii genannt, wo einst eine Akademie gestanden seyn sollte, und Philosophen und Dichter sich unterredeten, oder Unterricht gaben. In der Nähe des Atmeidans besah er die Backhäuser des Sultans und dessen Getraide-Mühlen, welche durch Rosse in Bewegung gesetzt wurden.

Auf Spaziergängen außerhalb der eigentlichen Stadt, besah er den Berg Athos, außerhalb der Meerenge am Hellespont gelegen. Er fand ihn sehr hoch, bestieg ihn jedoch nicht, und berichtet uns an einem anderen Orte seines Tagebuchs, daß auf demselben 24 besondere Klostergebäude, und viele

Einsiedler-Wohnungen seyen, in welchen an 6000 Mönche, Calogeri genannt wohnten, die das Recht hätten, jedesmal den Patriarchen der Griechen und die Metropoliten dieses Volkes zu erwählen. Von dem Berge Athos eine Tagreise südwärts liege Dardanien oder Troja. Zu einer andern Zeit sah er, vor dem Thore von Adrianopel, Edrenecapi genannt, lustwandelnd, tiefe Cisternen, mit Backsteinen ausgemauert, nicht weit davon Feigen-, Oliven-, und Pomeranzen-Wäldchen, Roßweiden und das Grab des Heiligen Ejub, zu dem besonders die Frauen der Türken zu wallfahrten pflegten, um dort zu beten. Wer dieser Ejub gewesen, davon berichtet uns Gerlach nichts. — Wieder einmal wanderte er in den Flecken des h. Demetrius, welcher einen Theil der Stadt selbst ausmachte, und besah vor demselben den Wunder-Brunnen, welcher Abergläubigen vom Fieber und von anderem Uebel helfen sollte. Von da wandte er sich nach Skutari oder Chrysopolis, einem überaus angenehmen Orte mit vielen Gärten und Fruchtbäumen. Auch an den Hafen im Norden der Stadt gelegen, an den Sinus Ceratinus, führte ihn einmal seine Wanderlust, doch beschreibt er uns denselben nicht. Dieß geschah, als die türkische Seemacht von einer Expedition gegen Johann von Oesterreich heimkehrte.

Nach der gegenüber am Bosphorus gelege-

nen Vorstadt, Galata oder Pera genannt, führte sein Weg ihn öfters als einmal; doch giebt er uns von derselben nur einzelne Notizen. Das Meiste, was ihn dort interessirte, waren griechische Kirchen und Klöster, die er alle namhaft macht, ohne gerade immer ein beschreibendes Wort hinzuzufügen. Dort sah er oft die Türken sich belustigen; dort fand er gute Austern zu essen; dort sah er das große Haus der Samoglanen. Diese Samoglanen sind nach Gerlach's Bericht, meist Kinder der Christen, welche in dem türkischen Gebiete wohnen, und werden ihren Aeltern geraubt, indem man die Kinder eines Landesdistrikts zu Haufen treibt, und jedesmal das Zehnte davon mit sich hieher nimmt. Hier in diesem Hause müßen sie lesen, schreiben und türkisch lernen, damit sie dem Sultan und anderen Vornehmen unter diesen Barbaren entweder zu Sclaven oder Viehhirten, oder auch zur bloßen Lust dienen.

Einen andern Ausflug machte Gerlach durch das Selimbrier-Thor der Stadt nach dem schönen Lustschlosse des Sultans, Ponteþiculo, welches 1½ Meile von der Stadt entfernt war.

Von dem zur Stadt gehörigen Flecken Hagia Parasceve sagt er uns, daß er unterhalb des Arsenals an den Gärten des Sultans gelegen sei. Um diese herrlichen Gärten zu sehen, machte er einmal eine Spazierfahrt über den Bosphorus an

die asiatische Küste. Ihre Herrlichkeit und Ausdehnung kann er nicht genug rühmen. Garten-Gebäude sah er darin, ihrer Pracht nach ohne Gleichen. In den Gärten selbst fand er die mannichfaltigste und üppigste Blumen-Vegetation, Springbrunnen und mancherlei liebliche Schattengänge, selbst kleine Wäldchen von Myrthen, Cypressen und derlei Bäumen. Unterhalb dieser von Asamoglanen besorgten Gärten, sah er den Flecken Chalcedon mit den Ruinen der Kirche des Heiligen Chrysostomus. Diesem Flecken gegenüber liegend nennt er die Inseln Antigone, Chalkys, Protys und Platys. Von da zog er nach dem heroischen Vorgebirge, wo einst der Kaiser Justinian Kirchen und warme Bäder hatte, jetzt aber der fünfte Garten des Sultans mit dem Pharus war. Seinen Rückweg auf diesem Ausfluge nahm Gerlach durch den sechsten und allerschönsten Garten des Sultans, der überaus reich an schattenden Cypressen war.

Eine andere Reise machte Gerlach nach Palormos an dieser Küste. Diese Reise ist im Tagebuch kurz beschrieben. Das Wichtigste davon ist folgendes. Auf einem kleinen Schiffe (Karmisal) fuhr er in Begleitung einiger Freunde von Konstantinopel nach den Sieben Thürmen den 16. October 1576. Hier ward übernachtet. Den folgenden Tag erreichten sie nach einer achtstündigen Fahrt Palormos, das von Konstantinopel

25 Meilen entfernt ist. Unterwegs schifften sie links an der Insel Kalomino vorbei. Zur linken Seite des Hafens von Palormos sahen sie die unbewohnte und wüste Teufelsinsel, rechts ein durch Weinberge anmuthiges Dorf Michainova, und noch eines Perna. — Palormos selbst liegt, nach Gerlach's Aussage, in einem kleinen Thale am Meere, und war meistens von Griechen bewohnt. Der Flecken hat das köstlichste und edelste Weingewächs. Außerhalb des Fleckens ist ein Brunnen, gegen das Fieber zu gebrauchen. Nahe am Meere sahen sie Kloster-Ruinen. Unterhalb Palormos in einer Entfernung von zwei Meilen, lag das berühmte trojanische Feld, dessen Ruinen Gerlach nicht sah, aber, nach ihm, bedeutend und herrlich seyn sollen. — Von Palormos machten sich die Reisenden nach dem zwei Tagreisen weit entlegenen Prusa auf. Sie zogen an einer Reihe kahler Gebirge dahin, nachdem sie vorher bei Palormos noch die Dörfer Ergali und Kajakios und noch ein altes Schloß Duasar, gesehen hatten. Unterhalb Duasar kamen sie an das ganz türkische Dorf Hazikoi, dann in die von Türken und Griechen bewohnte Stadt Sct. Cyprian, dessen türkische Einwohner Gerlach ein grobes Volk nennt. Weiter kam man über den Marktflecken Michalizi nach der alten Stadt Lupata, deren Mauern zum Theil verfallen waren. Unfern dieser

frühzeitig von Christen bewohnten Stadt, ist der Lupatersee mit der Insel Apolloniada und einen Metropolitansitze. Von hier kamen die Reisenden über drei schlecht gebaute und ärmliche griechische Dörfer Constantinati, Typota, und Theodoro, von Berg zu Thal nach Prusa oder Prusia. Diese alte Handelsstadt liegt in einem schönen Thal, zum Theile am Fuße des großen und hohen Olympos, welchen Berg die Türken den Mönchsberg nannten. Dieser Berg hat oben zwei Bühel und oft Schnee. Unten ist er mit Lusthäusern fast besät, auch mit türkischen Begräbnissen; oben ist er kahl und felsig. Unten hat er herrliche Waldung und viele Anmuthigkeiten. Die Stadt Prusa selbst hatte schöne Häuser, große und herrliche Gärten und Plätze, ansehnliche Kirchen, und andere große und hübsche Gebäude, auch warme und gut eingerichtete Bäder. — Hier endet diese Reise im Tagebuch, und man findet darüber nichts weiteres. Wahrscheinlich begab sich der Reisende wieder nach Konstantinopel.

Bis hieher habe ich das im Auszuge mitgetheilt, was der Tagebuchschreiber selbst von Oertlichkeiten des Landes und der einzelnen Städte, in die er kam, gesehen hat. Ich will nun zunächst hier noch dasjenige anknüpfen, was er von Städten und dergleichen, zum Gebiete der Türkei damals Gehörigen, erfahren hat.

Die berühmtesten Städte des Peloponnes, oder von Morea, sollen folgende seyn, als: Corinth, Nauplium, Paleá, Patras, Monembasiá, oder Malvasia Lacedämonia und Christianopolis. Von diesen allen aber beschreibt uns Gerlach nichts — Auch die Städte Athen, und Gallipolis sah Gerlach nicht selbst. Von Athen hörte er indeß, es sei größer als Galata, habe noch etwas Mauerwerk, und läge eine Stunde vom Meere. Es seyen daselbst gegen 60 christliche Kirchen der Griechen und nur 3 türkische. Man sehe dort noch den Portikus des Aristophanes und die Stoa des Zeno, eben so noch den Areopag. Von Gallipolis sagte man ihm, sie sei eine schöne Stadt, nahe an den Dardanellen auf einem Berge gelegen, und habe ein ansehnliches Kastell.

Was die Inseln dieses Reiches betrift, so erwähnt er nur Chios, Rhodis, Creta und Tenedos, als von welchen er gelegentlich sprechen hörte. Von Chios hörte er, daß diese Insel ein herrliches Klima und eine sehr reiche Natur habe, vortrefflichen Wein, den Malvasier, und viel Mastix liefere, meist von freien Christen bewohnt sei, und die Frauenzimmer daselbst sehr schön, schöner als anderwärts wären. — Von Rhodis hörte er, diese Insel habe 109 Meilen im Umfang, sei blühend und schön, meistens von Griechen bewohnt.

Die Stadt Rhodos selbst sei klein, und Sehenswerthes darin sei blos die von den Kreuzherren erbaute Sct. Johannis-Kirche. Von Creta und Tenedos rühmt er blos den Wein.

Außerdem sagt uns Gerlach, Iconium soll eine große ummauerte Stadt in Caramanien oder Cilicien seyn; die Stadt Anchialo soll 5 Tagereisen von Konstantinopel am Euxinischen Meere liegen; die Stadt Berroe sei eine Tagreise von Thessalonich entfernt.

Von Cairo in Aegypten berichtet er: diese Stadt sei viel größer als Konstantinopel, habe 22,000 Moscheen, schöne Häuser mit großen und weiten Gemächern, in jeder Straße eine Roßmühle und einen öffentlichen Backofen: übrigens gebe es in dieser Stadt, wie in ganz Aegyptenland, viele Blinde, und dieses Uebel entstehe aus dem unordentlichen und unreinlichen Leben der Leute. Denn viele derselben lebten das ganze Jahr auf den Gassen ohne Dach und Fach von Jugend auf, und Staub und Koth sei ihr Bett der Ruhe: doch gäbe es unter diesen Einwohnern vortreffliche Reiter und gute Schwimmer, wenn gleich die meisten ein kraftloses und verdorbenes räuberisches Gesindel seien.

Was Gerlach auf seiner Rückreise, welche er mit der Gesandtschaft einige Monate nach der Ankunft des ablösenden Gesandten, Freiherrn von Sinzendof, am 4. Juni 1578 antrat, bemerkt hat, ist

wenig. Von Konstantinopel führte der Weg auf das Lustschloß des Sultans Ponte piculo, wo man viel Weingelände, Wiesen und Fruchtfelder sah. Von Ponte piculo kam man nach Ponte grande, durch die von Griechen bewohnten Dörfer Pifatio und Konomio nach Selimbria. Zunächst gelangte man nach dem griechischen Oertchen Konokli, sodann nach Arapli, und zwei Meilen weiter nach Tschurli, welcher letztere Ort in einer lustigen Ebene liegt, groß ist, und schöne Gärten mit viel Weinwachs, an 3000 meistens türkische Einwohner, weniger griechische, hatte. Durch Waizenfelder führte der Weg nach Bergasch, durch schöne Landschaften nach dem von Türken bewohnten Dorfe Eskibaba, und nach Adrianopel. Von hier wurde die Gegend waldreicher, als sie es von Konstantinopel her war. Die Stadt Adrianopel liegt eben, ist nicht sehr groß, und hatte meistens Griechen zu Einwohnern, weniger Türken und Juden. Von Adrianopel ging die Reise durch die Dörfer Mustaffa Bassa, wo kleine Hütten, und Hermanli, wo die Häuser mit Gras bedeckt waren, durch Gebüsch-Gegenden nach dem bulgarischen Dorfe Semisze. Nun durchzog man wieder herrliche, aber meist ungebaute Landschaften, zwischen den Bergen, welche Thrazien und die Bulgarei von Macedonien trennten, nach dem von Türken bewohnten Dorfe

Cornusch. Von da durch angenehme Wege, und wasserreiche Gegend nach Philippopolis. Diese Stadt liegt auf mehreren kleinen Anhöhen, hat keine Mauern, ist groß und zirkelrund. Die Umgebung ist eben und schön. Von da fuhr man durch fruchtbare Ebenen, rechts ein kleines Wäldchen lassend, nach dem an schönen Gärten reichen türkischen Marktorte Tatarbazarzik. Nun gelangte man in die Bulgarei, zuerst in ein von Christen bewohntes Dorf Capidervent, dann durch ein Thal nach Hichtimon, Alasiaklis, am Grabe eines erschlagenen Emir vorbei nach Kasidschām. In diesem bulgarischen Dorfe wohnten noch einige Janitscharen, und war eine vortreffliche Pferdezucht daselbst. Zunächst ging es nun über Saribrod, ein bulgarischer Flecken, in schöner Ebene gelegen, an Weingeländen hin nach Nissa. Von dannen durch schöne Landschaften an die Murr, über Kolar nach Servien. Bald traf man zu Griechisch Weissenburg wieder ein. Von hier ward die Reise wie zu Anfang sie geschildert, nur rückwärts fortgesetzt nach Wien. Gerlach aber ging nicht dahin, sondern nach Znoim und von da nach Wischnau, wo er Geschwister und Verwandte besuchte. Ob er später nach Wien reiste, davon meldet sein Tagebuch nichts; auch der Herausgeber desselben sagt nichts darüber.

II. Von den Bewohnern des türkischen Gebiets, über ihren Staats-Verband, ihre Religionsgebräuche und Sitten, wie über ihren Charakter.

Die Bewohner des türkischen Gebietes, wie sie Gerlach kennen lernte, gehören verschiedenen Volksstämmen an. Wenn man die Donau zur Grenze annimmt, so wohnten damals im Lande: Ungarn, Bulgaren, Servier, Raitzen, Juden, Griechen, Armenier, Türken und Zigeuner; wenden wir dann uns nach Asien's türkischen Besitzungen hin, so könnten dazu noch Aegyptier, Mohren, Habessinier und Araber gerechnet werden. Aller dieser Volksstämme erwähnt Gerlach in seinem Tagebuche wirklich. Wieferne aber alle diese Einwohner des türkischen Gebietes sich durch Religionen, Sitten und Lebensweise von einander unterscheiden, das erfahren wir von unserm Reisenden freilich nicht ganz ausführlich. Er berichtet uns nur von den Gebräuchen einzelner derselben, besonders von den Türken, als Bekennern des Koran's, von den Griechen als Christen, von den Armeniern, Juden und Zigeunern. Doch davon nachher; zuerst von der damaligen Staats-Einrichtung des türkischen Reichs.

Die Verfassung des türkischen Reichs ist eine solche, in welcher durchaus kein anderes Gesetz gilt, als der Wille des Herrschers, oder die Dummheit

eines Mufti, denn die letztere ist so mächtig, als des Sultans Wille, besonders dann, wenn die Entscheidung einer Frage von einer Erklärung eines Wortes im Koran abhängt, dessen untrüglichster Dolmetscher der Mufti ist. Der Sultan und nach ihm, — in religiösen Dingen über ihm, — der Mufti; sind die Seelen, welche den türkischen Staat durchdringen und bewegen. Gefällt es dem Mufti, einem Staatsbürger seine Habe oder seinen Kopf zu nehmen, so ist es geschehen. Hievon erzählt uns Gerlach mehre Anekdoten. Gefällt es dem Sultan die Schätze eines Andern zu haben, oder mißtraut er einem Untergebenen, dem ein wichtiges Staats-Amt übertragen ist, so läßt er sich durch den Henker, der ihm stets zur Seite ist und eine wichtige Hofperson des Sultans macht, dessen Haupt überbringen. Auch hievon erzählt Gerlach einige Beispiele. Solcher Despotismus waltet durchaus. So viele Würden der türkische Staat hat, so viele Despoten hat er auch, und von diesen ist stets einer dem andern sclavisch unterthan; alle aber sind Sclaven des Sultans und des Mufti. — Wie wohl sich die Unterthanen unter einer solchen Verfassung befinden, läßt sich leicht denken. Doch sie sind diese Barbarei gewohnt, und während der Türke dieselbe schläfrig und mit guter Laune erträgt, sucht der Jude durch Geld und gute Worte sich die Behörden des Staates zu Freunden zu machen, der

Grieche und der Armenier aber ihre Ruhe und Sicherheit durch List und Schalkheit zu wahren, und wo das nicht ausreicht, folgt er nicht selten dem Beispiele des Juden. — Ein eigentliches, das Recht des Unterthanen sicherndes Gesetz gibt es nicht, und sowohl die in bestimmte Kirch- oder vielmehr Moscheen-Sprengel abgetheilte Volksmasse Konstantinopels, als auch die nach Begschaften eingetheilten Landbewohner sind auf gleiche Weise, Einer wie der Andere, der Willkühr, Gunst oder Ungunst des Kadi (Richters) oder des Beg (Provinz-Fürsten) Preis gegeben. Doch werden überall die Türken mehr geschont, als die Christen und Juden. Man sagt zwar, auch sie würden, so wie die andern Einwohner des Reichs nach dem Koran gerichtet; allein es geschieht nicht, und kann nicht geschehen, weil überhaupt nach dem Koran als einem bloßen Religions-Buche und äußerst mangelhaftem Gesetz-Kodex gar nicht anders gerichtet werden kann, als nach einer Willkühr. — Auch werden in Streitigkeiten der Unterthanen, besonders gegen Griechen und Juden falsche Zeugen aller Art zugelassen. — Nur in Polizeysachen ist einige strikte Ordnung, doch ist auch das Verfahren dieser Behörden ein barbarisches und despotisches, alle Menschheit mit Füssen tretendes. Beweise hiefür sind die furchtbaren Todesstrafen und Geiselungen, lebendiges Spiessen, lebendiges Eingraben in die Erde bis unter die Ar-

me, Ersäufen, zu Tode Schleifen und Jagen u. d. m. — In diesen wenigen Bemerkungen ist alles enthalten, was Gerlach in zerstreuten Anecdoten und Beobachtungen erwähnt.

Das Kriegswesen des türkischen Staates war ächt türkisch, wie es noch vor wenigen Jahren war. Janitscharen, Reiter, mit Bogen und Pfeil und Schwerdt gerüstet, auch mit Lanzen, Fußvolk, alle an keine Taktik gewöhnt, nur handfest und grausam; an eine Artillerie, wie wir sie jetzt haben, war nicht zu denken. Das Fußvolk und die Reiter trugen Pardel- oder andere gefleckte Häute über sich hängend, zum Theil hohe und rothe zwölfzipfelige Kappen, zum Theil Bünde, glatt anliegende Beinkleider, an den Waden gehäftelt. Die Seesoldaten, — die Flotte bestand aus fast 300 Fahrzeugen, — trugen weite und blaue Beinkleider, weiße Bünde mit Federn, und Röcklein ohne Aermel. — Von der Eintheilung der Armee in Corps, und von der Errichtung eines Heeres erzählt uns Gerlach nichts: Nur das bemerkt er einmal, daß die Zahl der Janitscharen, dieser türkischen Kerntruppen und Leibwächter des Großherrn aus den Samoglanen oft ergänzt würde. Die Zahl der Janitscharen gibt er nirgends bestimmt an. —

Das Hauptreligionsbuch der Türken ist der Koran, von ihrem Propheten Mahomed aus

Mecca geschrieben. Diesen Koran brachte der Engel Gabriel, durch den bei Mahomed alles vollzogen wird, von dem Himmel, nicht auf einmal, sondern bruchstückweis. So oft Mahomed ein Bruchstück desselben vom Engel Gabriel empfangen hatte, trat er dann, nach der Sage, auf die Stafeln vor dem Tempel zu Mecca, und verkündete als Gottesrede das Empfangene dem gläubigen Volke, welches noch jetzt solche Ehrfurcht vor diesem Buche hat, daß es nach Gerlach's Bericht, dasselbe nur mit zuvor gewaschenen Händen anfaßt. Die Türken halten dieß Buch für schwer ohne Auslegung, glauben große Geheimnisse darin verborgen, und gebrauchen es sogar zu abergläubischen Weissagungen und dergleichen mehr. An den Vorschriften des Koran's halten sie ziemlich fest. — Ueber die öffentlichen Religions-Uebungen der Türken erzählt Gerlach vieles, doch nichts anders, als was Schweigger auch erzählt. Um nun Wiederholungen zu meiden, so verweise ich den Leser auf den Auszug aus Schweiggers Reise, welcher diesem nachfolgt. Dort erfährt man auch von religiösen Orden der Türken Etwas; was Gerlach, der den Türken ziemlich haßte, übersehen hat. Nur das erwähnt Gerlach, daß es unter den Türken auch Heilige gebe, und daß man unter diesen diejenigen Personen vorzüglich verstände, welche das Grab des Propheten gesehen haben, und darauf ihres Augenlichtes

beraubt wurden, damit nichts Unheiliges mehr ihr Auge berühre.

Interessant mag es manchem Leser seyn, etwas von den öffentlichen Feierlichkeiten der Türken zu vernehmen. Wir heben dazu aus Gerlach den Verlauf einer türkischen Hochzeit aus, weil dabei zugleich ein Blick auf ihr ganzes häusliches Leben gestattet ist.

Die Hochzeit war die eines Janitscharen-Agas, also eine aus dem Stande der Vornehmen, die sich nur durch größere Pracht, keineswegs aber durch die Anordnung von einer Hochzeit eines Türken aus niederem Stande zu unterscheiden pflegte. — Was der Bräutigam seiner Braut, die er, wenn er sie wählt, nur durch dichte Schleyer sehen darf, also blind in gewisser Art kaufen muß, für Geschenke macht, diese schickt er durch seine Dienerschaft derselben in das Haus. Wer keine Dienerschaft hat, was jedoch seltner Fall ist, schickt diese Gaben durch Freunde oder gedungene Leute. Diese Schenkung ist ein feyerlicher Zug. Voraus reiten einige Mann, oder auch zuweilen ein Heer prächtig gekleideter Jünglinge, meist Freunde, auch Hofdiener und erste Lakeyen, dann kommen die geschmükten Geschenketräger. Auf diese folgt eine türkische Musik; hinter dieser wieder Gaben an Gütern und Teppichen, Früchten und so fort, welche auf Esel geladen sind. Dann folgen die Truchsesse und Janit-

scharen, welche allerlei gemalten Confekt tragen. Diese Truchsesse haben gelbgestickte Gürtel um den Leib, und das Zuckerwerk wird dann zum Scherbet *) verbraucht. In der Mitte der Truchsesse findet man den Brautführer, der gewöhnlich ein reicher Anverwandter ist, und viel Geld auf sein Brautführer-Amt verwenden muß.

Sobald die Geschenke des Bräutigams der Braut überreicht sind, vergnügt man sich den nächsten Tag mit allerlei Lustbarkeiten, und Abends mit oft prächtigen Feuerwerken. Ist dieser Tag der Lust vorüber, dann wird der gesammte Hausrath der Braut in ihre neue Wohnung, für welche der Bräutigam sorgt, von Sclavinnen und Verschnittenen geliefert. Eine Stunde vor Nacht wird sodann die Braut selbst aus ihres Vaters Haus in jenes des Bräutigams gebracht. Zwei Brautfackeln von bedeutsamen Farben werden ihr vorgetragen, desgleichen auch Rosen, Aepfel, Birnen, Granaten, Trauben und andere Früchte, meistens von Wachs. Dann folgt irgend ein Kleinod von Gold und köstlichem Gestein. Sodann Kinderspielerei, Puppen und Blumen, wieder meistens von Wachs. Die Braut reitet auf einem schön geschmückten Roße unter einem über ihr ausgespannten herrlichen, von etwa 4 Personen getragenen Baldachin. Das Roß ist meistens ein Schimmel.

---

*) Eine Art Cyder oder Meth.

Nach ihr kommen gewöhnlich die Sclavinnen. Im Hause des Bräutigams wird die Braut zuerst von dem Brautführer empfangen, dann erst vom Bräutigam selbst, der künftig ihr erster Sclave seyn muß, wie es die türkische Sitte fordert. — Von einer eigentlichen Einsegnung der Ehe selbst erwähnt Gerlach nichts. — Die Prachtliebe der türkischen Frauen und ihre Herrschsucht muß groß seyn, wenn wir diesen Bericht als wahr annehmen. Sie aber ist es auch, wie aus Schweigger erhellt.

Ein anderes Fest der Türken, wobei ihr häuslicher Pomp zur Schau kömmt, ist die Beschneidung ihrer Kinder, welche in Schweigger eben so beschrieben ist, wie sie Gerlach giebt. Ich verweise auf jenen Auszug, wie überhaupt dort eine interessante Bemerkung auch über das Leben und Treiben der türkischen Frauen im Hause angegeben ist.

Hat der Türke eine Leiche zur Erde zu bestatten, so zeigt sich auch hier sein Rang und Vermögen. Ist er reicher oder ärmer, so gehen mehr oder weniger türkische Priester zum Grabe, welche bis zum Grabe hin, über die Straßen ein [illegible]erisches Gesinge machen. Ehe der Leichnam beerdigt wird, wird derselbe unterwegs mehrmals auf Ruhesteinen niedergelassen, damit man für den Verstorbenen bete, und sie versöhne. Ueber das Grab wird ein Teppich gebreitet und an demselben wird einige Zeit ein Priester bestellt zum Gebet.

Nach ihr kommen gewöhnlich die Sclavinnen. Im Hause des Bräutigams wird die Braut zuerst von dem Brautführer empfangen, dann erst vom Bräutigam selbst, der künftig ihr erster Sclave seyn muß, wie es die türkische Sitte fordert. — Von einer eigentlichen Einsegnung der Ehe selbst erwähnt Gerlach nichts. — Die Prachtliebe der türkischen Frauen und ihre Herrschsucht muß groß seyn, wenn wir diesen Bericht als wahr annehmen. So aber ist es auch, wie aus Schweigger erhellt.

Ein anderes Fest der Türken, wobei ihr häuslicher Pomp zur Schau kömmt, ist die Beschneidung ihrer Kinder, welche in Schweigger eben so beschrieben ist, wie sie Gerlach giebt. Ich verweise auf jenen Auszug, wie überhaupt dort eine interessante Bemerkung auch über das Thun und Treiben der türkischen Frauen im Hause angegeben ist.

Hat der Türke eine Leiche zur Erde zu bestatten, so zeigt sich auch hier sein Rang und Vermögen. Ist er reicher oder ärmer, so gehen mehre oder weniger türkische Priester zum Grabe, welche bis zum Grabe hin, über die Straßen ein recht bäuerisches Gesinge machen. Ehe der Leichnam beerdigt wird, wird derselbe unterwegs mehrmals auf Ruhesteinen niedergelassen, damit man zu den Geistern des Verstorbenen bete, und sie versöhne. Ueber das Grab wird ein Teppich gebreitet und an demselben wird einige Zeit ein Priester bestellt zum Gebet.

Ueber die Art zu essen und trinken, wie es unter den Türken üblich ist, berichtet Gerlach wenig. Sie sitzen mit verschränkten Füssen auf dem mit Teppichen belegten Boden ihrer Wohnung oder ihres Speise-Gemaches, haben eine runde Platte, ebenfalls mit einem Teppiche überdeckt, vor sich, darauf Teller und Messer. Da ihre meisten Speisen von der Art sind, daß sie keine Gabeln brauchen, so bedienen sie sich ihrer Hände dabei sehr fleißig. Neben dem Tische steht ein Schenke oder öft auch eine Sclavin, mit einem Schlauch voll Scherbet, den sie aus einem gemeinschaftlichen Pokal der Reihe nach trinken. Wein dürfen die Türken nach dem Koran nicht trinken, doch bemerkt Gerlach, daß sie dieses Gesetz nicht selten heimlich übertreten.

Die Art zu schlafen, haben die Türken mit allen orientalischen Völkern gemein. Sie liegen auf einer baumwollenen Matratze, mit einer ähnlichen zugedekt, auf dem bloßen Boden. Ihr Bett ist daher so schnell gemacht, als aufgehoben.

Anders ist von dem bisher Erwähnten Vieles unter den Griechen, welches Volk zu Gerlachs Zeit, ganz Sclave der Türken ist. Ihre religiösen Lehrsätze, die sich nach Gerlachs Aussage auf die alten griechischen Kirchenväter stützen, werden uns zwar nicht beschrieben und einzeln dargestellt, obgleich unser Reisender, durch sein öfteres Zusammenseyn mit dem griechischen Patriarchen und

andern ihrer Geistlichen, wie durch den öftern Besuch des griechischen Gottesdienstes, ganz dazu geschickt gewesen wäre, zumal es ihm selbst nicht an einer guten theologischen Gelahrtheit fehlte; doch geschieht zuweilen einige Erwähnung derselben, die indeß nur den wissenschaftlich gebildeten Theologen interessiren können. Dahin gehören z. B. ihre Meinungen über das neue Testament, welches sie nicht höher schätzen, als die Schriften ihrer Kirchenväter; dann ihre Meinungen von den Seelen der Verstorbenen, welche sie nach den Graden ihrer Reinigkeit von Sünden näher oder ferner von Gott glauben in dem Gebiete des Himmels. Eben dahin rechne ich auch ihre Lehrsätze über den Gebrauch des gesäuerten Brodes bei dem Austheilen des heiligen Abendmahls an drei, vier und fünfjährige Kinder, — über die Anrufung der Jungfrau Maria, — über den jüngsten Tag und so fort. — Was das Aeußere ihres Gottesdienstes betrifft, so beschreibt uns denselben Gerlach oft genug, mit vielen Wiederholungen des schon Gesagten, auch weitläufig und ausführlich genug. Er hat sehr große Aehnlichkeit mit dem Gottesdienste der römisch katholischen Christen. Die Griechen halten ihre Messen, ihre Vigilen, ihre Fasten und ihre Festtage mit einem ähnlichen Gepränge; doch ist dieß nicht allemal ganz so prächtig. In jeder ihrer Kirchen sind mehrere Geistlichen, die einander bedienen und ablösen. Ihre Predigten sind wie die,

welche die Römischkatholischen halten, gewöhnlich Moral lehrend, an einem Heiligenfest lobpreisend, und zugleich moralisch. Gerlach hörte diese Predigten und Messen meistens in altgriechischer Sprache, damit sie dem andächtigen Volke eben so wenig verständlich seyn mochten, als die lateinischen Messen den Römisch-Katholischen sind. Was einzelne kirchliche Handlungen ausser diesen betrifft, etwa Taufen, wobei der Täufling ganz gebadet und gesalbt wird, keiner Pathen erwähnt werden, — oder Ehe-Einsegnungen, oder Begräbniße; so weicht hier die griechische Kirche etwas von der Römischkatholischen ab, doch ist die Abweichung selbst nicht vom Belange.

Der Armenier Gottesdienst ist dem der Griechen sehr ähnlich, nur noch etwas einfacher gewöhnlich, doch bei Festen wetteifernd an Glanz und Pomp im Aeußern der Priesterkleidung und der Kirchenausschmückung. Besonders das geht aus Gerlachs Schilderung hervor, daß bei dem armenischen Gottesdienste mehr Geistliche in Thätigkeit sind, als bei dem Griechischen, und der Patriarch der Armenier höher geachtet ist, als jener der Griechen. Die Armenier halten ihren Gottesdienst in ihrer Sprache.

Beide, sowohl Armenier, als Griechen haben das miteinander gemein, daß sie die Bücher der Bibel hochschätzen.

In Betreff des häuslichen Lebens der Grie-

chen und Armenier merke man Folgendes. Die Griechinnen kleiden sich, wie die Griechen sehr leicht, doch nicht antik; dabei verwenden sie auf Schleier, Diademe, Ohr= und Halsgeschmeide, Armspangen und Schuhe oder Stiefelchen sehr viel: denn alle diese Dinge müssen prächtig seyn, und mit Edelsteinen besetzt. Weniger Pracht liebend sind die Griechen und Armenier, als ihre Frauen. Die Männer der Griechinnen und Armenier sind jedoch nicht Sclaven, wie die Türken im Verhältniß zu ihren Weibern; sie leben freier und sorgen gebührend für das Haus, ohne den Rocken zu halten.

Was die häuslichen Feste betrifft, so richten die Griechen darin sich meistens nach türkischer Sitte, auch schmausen und trinken sie wie die Türken, sitzen und schlafen wie dieselben, nicht anders. Eben so halten es die Armenier.

Was den Charakter der Türken, Griechen und Armenier anlangt, so mögen folgende die Hauptzüge desselben seyn. Gemein mit einander haben diese drei Völker so ziemlich, nur mit wenig Unterschied nach Graden, den Aberglauben. Hiezu kömmt bei dem Griechen noch der Leichtglaube. Der Türke hingegen ist mißtrauisch, wie der Armenier, doch viel boshafter und grausamer, wenn er gereizt ist, als der Letztere und als der Grieche, bei welchem das Blut zwar oft in Wallung kommt, aber auch bald wieder ruhig wird; ist der Gegenstand sei-

nes Grolls und seines Grimms nicht sein Zwingherr der Türke, den er ewig haßt, gegen den er Furcht häuchelt, damit er ihn überliste und betrüge. Der Armenier dagegen ist geduldig und gutmüthig. Uebrigens lieben alle das Wohlleben, besonders der Grieche, der was er heute nicht lebt, morgen schon oft nicht mehr zu leben hat, weil ihn der Türke auf den Tod haßt. Ueppig und der Sinnlichkeit ergeben sind ebenfalls alle drei. Aber faul ist der Türke, träg und ungeschickt, während der Armenier fleißig ist, und seine Künste treibt, der Grieche handelt, das Feld baut, und als geschickter Handwerker gilt.

V.

Salomon Schweigger's Beschreibung seiner Reise nach Konstantinopel und Jerusalem vom Jahre 1577. In gedrängter Kürze mitgetheilt von Dr. Leutbecher. *)

Vorbemerkung.

So wie Schweigger's Reise unmittelbar auf die Stephan Gerlach's folgte, und so gewissermassen eine Ergänzung derselben heissen konnte; so ist der

*) Diese Reise wurde verlegt von Johann Lanzendorfer zu Nürnberg 1608. 4. mit vielen Holzschnitten, welche Ausgabe wir zur Grundlage nahmen. Nach ihr erschienen noch 6 Auflagen, und zwar zu Frankfurt 1609. Fol.; zu Nürnberg 1614; 1619; 1639; 1664. 4., und endlich noch ein Auszug 1665. 8. Nebstdem wurde die ganze Reise in die Sammlung von Feyerabend zu Frankfurt aufgenommen. Der

daraus von mir gefertigte Auszug ebenfalls als eine Ergänzung des Auszugs aus Stephan Gerlach's Tagebuch anzusehen. Was dieser in seinem Tagebu=

Bambergische Zeitgenosse und große Gelehrte, Martin Crusius zu Tübingen, gab die Lebens=Beschreibung von Sal. Schweigger zu Leipzig 1589. 8. in lateinischer und griechischer Sprache heraus, aus welcher wir Folgendes mittheilen.

Sal. Schweigger oder zu öftern Schweicker, geboren in Haigerloch oder Sulz am Neckar 1554, 19. Juni 1572 auf der Universität Tübingen immatrikulirt zur Theologie und Philologie 1576 reiste er ab; 1581 im September überraschte er seinen Lehrer Crusius mit wichtigen Schreiben aus Rosetta in Aegypten, kam 20. October d. J. schon nach Augsburg, 10. November nach Tübingen, und 17. November nach Sulz zu seiner Mutter zurück. 1583 wurde er Pfarrer zu Grötzingen, 1589 zu Wilhermsdorf, nach einiger Zwischenzeit von Berufslosigkeit 5. Juli 1605 Prediger an der Frauenkirche zu Nürnberg, in welcher Eigenschaft er so heftig gegen die Papisten und Kalvinisten sich äußerte, daß ihm 1611 von dem zu Nürnberg anwesenden kurfürstlichen Kollegium ein starker Verweis unter Androhung der Dienstentsetzung zukam. Er starb 21. Juni 1622. Außer seiner Reise=Beschreibung lieferte er eine teutsche Uebersetzung des Koran's, und eine italische jenes Katechismus, welchen der Herzog von Würtemberg 1582 für die christlichen Scla=

che nicht genau bemerkte, das erfährt der Leser durch diesen Auszug aus Schweigger. Diese beiden Werke durften deßhalb nicht von einander getrennt werden.

Erster Theil.

Von Jugend reiselustig, verließ Salomon Schweigger, in seinem fünf- und zwanzigsten Lebensjahre, die Hochschule zu Tübingen den 26. September 1576. Es war gerade Reichstag zu Regensburg. Dahin wanderte er, zu versuchen, ob er nicht bei einem dort anwesenden großen Herrn als Erzieher für dessen Kinder ankommen, und später mit demselben in fremde Länder reisen könnte. Sein Plan war eitel; er reiste dann nach Linz in Oesterreich. Hier von einem Bekannten fruchtlos da und dort empfohlen, zuletzt mit etwas Geld unterstützt, zog er nach Wien. Bekanntschaft mit einem dasigen Verwandten, mit einem Geistlichen und mit Kaufleuten, machten seine Ordination zu Grätz mög-

---

ven zu Konstantinopel unentgeldlich drucken und vertheilen ließ. Auch lieferte er eine Vorrede zu Wildens neuer Reise, Nürnberg 1613. 4. (Vergl. Will und Nopitsch Nürnb. Gelehrten Lexikon. Martin Crusii Schwäb. Chronik von Moser. Fft. 1723. 2

(Jäck.)

lich. Später traf er mit Hanns Auern, einem kaiserlichen Hofbeamten und Obersten an der Croaten-Grenze in einem Gasthause zu Wien zusammen. Man sprach von Konstantinopel. Schweigger ließ seine Lust dahin merken, und von dem genannten Oberst gelegentlich empfohlen, reiste er als Gesandtschafts-Geistlicher mit dem Freiherrn Joachim von Sinzendorf, welcher den Freiherrn von Sonnegh und Preyburg ablösen sollte, nach Konstantinopel den 10. November 1576.

Die Reise von Wien ging den gewöhnlichen Weg zu Wasser nach Preßburg, und von da, schon unter Begleitung einiger Nassaden (mit Soldaten, meistens türkischen, bemannte, zum Schutz gegen einen feindlichen Angriff dienender Schiffe) nach der Festung Comorra. Unterhalb dieser ward der Gesandte von den Türken empfangen, weiter geleitet, nach Gran oder Strigonio, einst Istripolis genannt. Daselbst wurde gelandet, um dem dortigen türkischen Beg aufzuwarten, und die Geschenke des Kaisers zu bringen, damit dieser Grenzfürst dem teutschen Reiche an der Grenze keinen Schaden stifte durch Raub und Plünderung, welche die Türken oft willkührlich gegen den Friedenstractat zu unternehmen wagten. Während dieß geschah, verzehrte Schweigger mit den am Strande die Schiffe des Gesandten ewachenden Türken

ein grobes Brod, Bogadsen genannt, ein gebratenes Huhn und Zwiebeln dazu, und beobachtete ihre lächerlichen Geberden bei dem Beten. Außerdem besah er die schlechten kothigen Straßen der Stadt, die noch schlechteren und zerstreut liegenden Gebäude derselben, die außerhalb derselben gelegene, mehr einem Meyerhofe als einem Palaste ähnlichen Wohngebäude des Beg, dann ein vor seiner Zerstörung gewiß herrliches Schloß mit Marmor-Wänden und einige Heldengräber, mit Fähnlein von andern Gräbern ausgezeichnet. —

Von Gran führte der Weg über den Flecken Marusch, welchem gegenüber ein altes, nicht sehr festes, theils zerrissenes und nur von einem einzigen Soldaten bewachtes Bergschloß Vicigradi lag, in dessen Küche zugleich der Pferde-Stall war. *) — Zu Ofen, sonst Buda genannt, angekommen, begab sich der Freiherr von Sinzendorf zum dasigen Pascha, von welchem er feierlich empfangen

*) In holländischen Meierhöfen und Dörfern fand ich die Familien ebenfalls neben dem Vieh wohnen; allein die Reinlichkeit des Bodens, der Wände, Decke, Geschirre zum Kochen, ist so musterhaft, daß in Teutschland kein Landmann in seiner Stube einer gleich großen Reinlichkeit sich zu erfreuen hat. Ganz vorzüglich freute ich mich darüber auf dem Landgute meines Freundes Swellengrebel bei Utrecht.
(Jaeck)

wurde. Nach türkischer Sitte ritten demselben vier Zauschen, und eine Anzahl Janitscharen vor. Im Vorhofe des Pascha-Gebäudes stieg man von den Pferden. Auf der in diesem Vorhofe befindlichen Gallerie machten die Diener des Pascha, meistens mit Thierhäuten über die Schultern bekleidet, dem Gesandten ihre Aufwartung. Er trat dann in die Gemächer des Pascha, welche alle mit herrlichen Teppichen belegt waren, an den Wänden mit vergoldetem Laubwerk geziert. Von Ofen begleiteten die vorigen Zauschen unsere Reisenden nach Pesth, nördlich, jenseits der Donau. Diese Stadt, in weiter Ebene gelegen, hat ziemlich hohe und dicke Mauern, aber meistens schlechte und liederlich gebaute Häuser, und kothige Straßen. Obgleich in dieser Stadt noch einige Chrksten wohnten, so fand man doch schon weder Glocken noch Uhren, Dinge, die in der Türkei nicht zu treffen. — Nach einem kurzen eingeschalteten Ueberblick der Geschichte Ungarns, bis es unter türkische Botbmäßigkeit kam, sehen wir unsere Reisenden wieder auf dem Strome nach Karlowitzi, ihrem Ziele näher schwimmen. Zu beiden Seiten der Donau beobachteten sie mehrere geringe und unbedeutende Flecken, allenthalben Spuren türkischer Verwüstung, zuweilen recht schöne Landschaften. Am 28. November endlich kam man, vom Donner der Kanonen, wie gewöhnlich begrüßt, zu Belgrad oder Griechisch-Weissenburg

an, also an die Gränze zwischen Ungarn und Servien. Da von hier die Reise zu Land fortgesetzt werden sollte, so wurden die Schiffe ausgeladen und verschenkt. Die Stadt Belgrad, einst Taurunum, ist groß, liegt zum Theil in einer Ebene, zum Theil auf kleinen Anhöhen. Die Umgegend ist überaus schön. Seit ihrer Einnahme aber sind die Ringmauern meistens verfallen. Das mit Blei gedeckte Schloß allein stand mit unversehrten Mauern, doch leer und ohne Kanonen. Die meisten Häuser der Stadt waren schlecht. Da wir gerade unsere Reisenden an die Grenze begleitet haben, so stehe hier eine Bemerkung über das ganze Ungarnland. Es ist reich an Gold und Silber, und anderem Metall, liefert Melonen, Wein, Obst, und hat viel Rind, Wild und Fische. Die Schönheit und der Reichthum der Natur desselben ist überhaupt von der Art, daß es leicht begreiflich wird, wie sich einst Asiaten, Sarmaten, Scythen, Gothen, Hunnen, Vandalen, Gepiden, Heruler, und Longobarden, und noch andere Völker um dessen Besitz streiten, und oft so hartnäckig und lange streiten konnten.

Von Belgrad, welches gerade die Hälfte des Weges von Wien nach Konstantinopel ist, zogen die Reisenden über ein Gebirge, dann durch das von Bulgaren bewohnte Dörfchen Gurizesme, dessen weibliche Einwohner ihre Ohren, Arme und

Füße über den Knorren, mit allerlei Ringen und Spangen von Gold, Silber, Messing und Blei, auch Edelsteinen und Crystall schmückten, und nicht selten sogar in den Nasen-Löchern goldene Ringe mit Diamanten trugen, nach Scherdiu. In diesem Dorfe übernachtete die Gesandtschaft, weil keine Herberge da war, in dem Hause eines Spahi, der ein Landedelmann war. Von da kam man eine Strecke Weges, die aus alter Zeit noch gepflastert war, nach Dragomanli, in welchem Dorfe die Herberge des Gesandten Stube, Küche, Keller, Stall und Alles in Einem war. Nunmehr ging es in die Sophianer Haide, welche das Lechfeld in Baiern zwischen Augsburg und Landsberg an Schönheit weit übertraf. Vor dem Dörfchen Dervend über ein Hochgebirge gelangt, zogen sie durch eine von Ziegelsteinen gemachte Pforte in das enge aber schöne Thal, welches zur rechten Hand den Berg Herebus, zur linken aber den 6000 Schritte hohen Hämus hat. Dieser letztere Berg, von den Croaten Comoniza, von den Türken Balkan genannt, ist silberhaltig, und ward einst seiner vortrefflichen, nach der Sage bis Verona sich ziehenden Aussicht wegen, von dem Makedoner Könige Philipp bestiegen. Von hier ging die Reise nach dem Flecken Tatarbazar.

Den 18. Dezember kam man an den Fuß des Rhodope, in die alte Stadt, welche um drei Hü-

gel herum, sonst angenehm liegt, nur schlechte Häuser von Lehm hat, Philippopolis, welche einst die Hauptstadt Makedoniens war, und auch Poniropolis und Trimontium hieß. Die Türken nennen sie Philippe. Ueber die Dörfer Conosch und Mustaffa Bascha Dschypri an einer großen Caravanserai vorüber, kam man nach Adrianopel, einst Uscudama und Oresta, jetzt von den Türken Edrine, genannt; dann über die Dörfer Hapsa, Porgas, durch schöne Landschaften nach Selimbria an den Propontis und zuletzt über Pontegrando und Ontepiculo, den Lustort des Sultans, — wo Stephan Gerlach und andere Edelleute aus des Freiherrn von Sonnegh's Gefolge in seinem Namen den neuen Gesandten empfingen, und willkommen hiessen, — den 1. Januar 1578 nach Konstantinopel.

Sobald die feyerliche Antritts-Audienz des Gesandten vorüber war, und Schweigger etwas eingewohnt hatte in dem aus Stephan Gerlachs Reise bekannten schlechten Gesandtschafts-Gebäude, machte er sich regelmäßig mit der Stadt Konstantinopel bekannt. Die Beschreibung, die er uns von dieser Stadt macht, theile ich hier möglichst kurz mit, weil sie das von Stephan Gerlach darüber Bemerkte nicht blos bestätigt, sondern vervollständigt.

Die Stadt Konstantinopel, einst Byzanz, Anthusa, Aethusa, Antonia, Neu-Rom,

von den Croaten Czarigrad und Czaroudom, d. h. Kaisersitz, von den Türken Istampol oder Stambul*) genannt, war vor Zeiten nicht weniger berühmt als Athen. Sie liegt in Thrazien. Gegen Osten stößt sie an den thrazischen Bosphorus, gegen Mittag und West an den Propontis und das aegäische Meer, gegen Nord hat sie einen großen Hafen, den Keratinischen Busen. Sie liegt also an zwei Meeren, an dem Pontus Euxinus und an dem mittelländischen Meere. Nebenbei wird hier bemerkt, daß der Pontus Euxinus bis gegen Theodosia jetzt Caffa, Residenz des tartarischen Königs, 11,000 Stadien lang ist, daß Caffa im Thrazischen Chersone am kimmerischen Bosphorus, von Konstantinopel 9 Tagreisen zur See entfernt liege, und viel Schmalz nach Konstantinopel liefere. Der thrazische Bosphorus selbst ist 120 Stadien lang, und 5 Stadien breit, von der Stadt, nämlich bis nach Chrysopolis (Skutari) in Klein-Asien. Die Länge des Propontis beträgt 1000 Stadien, jene des Hellespont's 400 Stadien. Alle

*) Der Name Stambul oder Istambul ist eine Zusammenziehung der Worte εισ την πολιν (eis ten polin) womit die Griechen einst die Frage, wohin wollt oder geht ihr, dem Frager beantworteten. Die Worte heissen so viel als: in die Stadt.

diese Maaße sind von Schweigger nach Herodot angegeben, und 32 Stadien machen eine deutsche Meile.

Der Umkreis von Konstantinopel ist bedeutend. Von den Sieben Thürmen gegen West bis an den Hafen, bedarf man 1 Stunde, von da bis zum Serail und von da auf dem Wasser bis wieder an die Sieben Thürme drei Stunden. Die Stadt hat 19 Thore, welche, da sie aus Gyles Beschreibung des Bosphorus bekannt sind, hier übergangen werden. Rings um die Stadt führt eine Mauer, welche gegen West eine dreifache ist, viele Zwinger und Thürme hat. Die Gebäude in der Stadt sind schlecht und liederlich, meistens nur mit Lehm verküttet, niedrig, wenig hell. Nur die Gebäude der Reicheren und Vornehmen sind etwas besser; doch kommen sie weder deutschen noch italienischen Gebäuden gleich. Die Häuser der Pascha sind groß und mit Mauern umgeben. Im Innern sind sie oft eben so liederlich ausgeschmückt, doch gilt diese Bemerkung nicht für alle: denn in einigen sah Schweigger große Pracht, besonders an Teppichen und vergoldetem Laubwerk.

1. Das Serail: dieser Palast, die Residenz des Sultans, ist an dem angenehmsten Orte der Stadt, und hat eine schöne Aussicht auf den thrazischen Bosphorus und den Pontus Euxinus. Der Umfang des Serails ist über ½ teutsche

Meile, und die einzelnen Gebäude desselben stehen etwas unordentlich durcheinander. Ehe man in den Palast kommt, muß man durch zwei große Vorhöfe, deren jeder über einen Morgen Landes Raum hat. Der erste ist ungepflastert. Im zweiten sind zur Seite Säulengänge, worin gegen 1000 Janitscharen, kein Wort redend, Wache halten, unter dem Commando eines Bulukbascha oder Hauptmanns. Ihre Waffe ist ein Säbel, und diesen tragen sie in der Scheide. Mit gekreuzten Armen sitzen sie da. Das ganze Serail ist ummauert. Die Gemächer des Sultans, worin selbst Divan gehalten wird, sind köstlich. In der Nähe der Gebäude des Serails sind herrliche Garten-Anlagen.

2. Nach dem Serail sah Schweigger einige Kirchen, welche von den Türken Dschuma genannt wurden. Wenn die Türken in ihren eigenen Häusern nicht übermässige Pracht dulden und haben, so haben sie dieselbe desto lieber in ihren Kirchen und Schulen. Die schönste Kirche ist die Sophia, über alle Beschreibung herrlich. Eine andere und nicht viel weniger schön ist die Dschuma des Sultan Soleiman, welcher sie erbaute. Andere noch, die sich auszeichnen, sind die des Sultan Bajazet, des Sultan Mehmed u. s. f. Alle sind von Marmor-Quadern gebaut. Der Kirchen überhaupt, und der Kapellen sind über 1000 in der Stadt. Die letzteren dienen, von Innen schön verziert, und durch Wachs-

kerzen erleuchtet, zu Begräbnissen der Sultane, oder Sultaninnen. Die darin stehenden kostbaren Särge sind mit den herrlichsten Teppichen überlegt, und mit einem reichen Turban geschmückt, wenn sie eines Sultan's Asche verschließen. Bei jeder Kapelle ist ein betender türkischer Geistlicher angestellt, der die Kerzen nicht verlöschen lassen darf.

3. Die Schulen, Midresa genannt, sind groß und geräumig, haben verschiedene Gemächer zu ebner Erde, worin jedes Mal ein Muderi unterrichtet. Die Anzahl der Schüler, Talismanen, beläuft sich oft über 15 in jedem Gemache; jeder Schüler erhält seinen täglichen Sold, wie seine Lehrer. Sie lernen lesen, schreiben, Persisch, Arabisch und Türkisch; treiben Redekünste, und werden so zu den Staats-Aemtern vorbereitet, wie es nöthig erachtet wird. Ein Unterschied zwischen Theologen und Rechts-Gelehrten findet nicht Statt: denn in der Türkei ist der Rechts-Gelehrte zugleich Gottesgelehrter, so wie dieser wieder Rechtsgelehrter. Alles wird nach dem Koran entschieden.

4. Nach den Schulen ist zunächst das schönste Gebäude das Spital, Imareth genannt. Hier werden ohne Rücksicht auf Religion und Volk, Türken, Juden, Griechen u. s. f., alt und jung, sind sie bedürftig oder krank, gespeiset und verpflegt. Der Fond des Spitals besteht durch Stiftungen reicher Leute.

5. Unter die vornehmsten Gebäude werden auch die öffentlichen Badehäuser gerechnet, welche für Männer und für Frauen besonders, vorhanden sind. Diese Gebäude werden von den Türken Smuns genannt, sind rund und hoch gewölbt. Das Licht derselben wird durch Kuppeln in den Bleidächern gewonnen. Jede lichtgebende Oeffnung ist mit einem Glasschirm überdeckt, damit kein Regen eindringe. Der Boden ist mit Marmor-Platten belegt. In den Wänden sind Nischen zum Aus- und Ankleiden. Die Thüre ist mit Teppichen verhängt. Nach dem Baden brauchen Männer und Frauen, die Letzteren besonders, wohlriechende Salben und Oele. Die Bäder, welche zum Schwitzen dienen sollen, werden unterirdisch geheitzt. Uebrigens pflegt man sowohl am Tage, als Nachts zu baden. Die Bäder werden von Badeknechten sehr reinlich gehalten und besorgt.

6. Die Caravansereyen oder Gastherbergen sind zu Konstantinopel, wie in der ganzen Türkei offene Scheunen, wo die Wirthe dem Fremden nur Betten und dergleichen besorgen, selten Speisen und sich doch gut zahlen lassen. Bei jeder namhaften Kirche Konstantinopels ist auch eine solche Herberge.

7. Das Kloster des griechischen Patriarchen ist ziemlich weit, doch nicht stattlich. Es wird

von etlichen 20 Calogeri oder griechischen Mönchen bewohnt, und von einem Janitscharen am Eingange bewacht. Es dient zum Gottesdienste und in Nebengebäuden zur Beherbergung der ausländischen Metropoliten der Griechen. Die Kloster-Kirche ist alt und schön, von Marmor innen, und mit Gemälden verziert, und enthält das Grabmal des römischen Kaisers Alexius Comnenus, welches sehr einfach ist. Außer dieser Kirche haben die Griechen noch an sechzig Kirchen und Kapellen in der Stadt.

8. Der Patriarch der Armenier, hat wie der Griechische seinen Sitz zu Konstantinopel. Sein Kloster und dessen Kirche ist groß und schön, doch nicht besonders bequem. Wenige Mönche sind des Patriarchen Tisch- und Hausgenossen.

9. Eine andere sehenswerthe Oertlichkeit der Stadt ist der Hippodromus, der Rennplatz, welchen die Türken Atmeidan nennen, einige alte Säulen und Obelisken, mit seltsamen Thierbildern. Dieser Platz diente in der Vorzeit zu Ritterspielen und Roßrennen.

10. Nicht weit von dem Atmeidan ist das Löwenhaus des Sultans, vielmehr die Menagerie, wo Raubthiere aller Art und andere asiatische Thiere gehalten wurden.

11. Sehenswerth ist auch das Kaufhaus, wo

aus fremden Ländern ein überaus großer und mannichfaltiger Zusammenfluß von Waaren statt findet.

12. Unfern von der Dschuma des Sultan Bajazet stand das alte türkische Schloß, Eski Serail, welches man vor den hohen Mauern, die dasselbe umgaben, nicht sehen konnte. Dieses Gebäude ist der Harem für die Sultaninen und des Sultans Kebsweiber.

13. Am Ende der Stadt gegen Westen liegen die sieben Thürme, von den Türken Tedicola genannt, eine Art Kremmel oder Tower, mit sieben starken Thürmen und hohen Mauern, worin des Sultans Schätze und hohe Staats-Gefangene bewahrt werden. Auch das Münz-Haus des Sultans ist daselbst.

Galata und Skutari werden als Vorstädte Konstantinopels betrachtet, liegen über dem Meer, Galata eine halbe Viertels-Meile, Skutari eine Viertel-Meile von der Stadt. Die Stadt Galata hat diesen Namen von den Galen, welche einst der König Brenner den Griechen als Hülfs-Truppen gegen die Asiaten zuführte. Galata liegt halb an einem Berge, halb eben, hat Ringmauern, im Umfange drei italische Meilen, läuft eine gute teutsche Meile am Pontus Euxinus hinab, wird meistens von Griechen bewohnt, welche Fischfang treiben, hat alte, nach italienischer Art gebaute, hohe steinerne Häuser, und ist der gewöhnliche Be-

lustigungsort der Konstantinopolitaner. Juden deren zu Konstantinopel gegen 20,000 wohnten, sah Schweigger in Galata nicht, auch wenige Türken. Die Einwohner der Stadt Galata bekennen sich, wenn sie von alten Genuesen abstammen, zur Römischen, die übrigen zur griechischen Kirche. Oberhalb Galata sah Schweigger das Schiffs-Arsenal, welches wir aus Gyles schon kennen. Unterhalb dieser Vorstadt, dem Serail gegenüber, war ein weiter offener Platz, Topana, wo viel den Christen abgenommenes Geschütze bewahrt wurde. Weiter am Pontus Euxinus hinab sah man ein Staats-Gefängniß, den schwarzen Thurm, noch weiter hinab, anderthalb deutsche Meilen von Konstantinopel die Pompejus-Säule in der Mitte des Meeres auf einem Felsen, den Schiffern ein Richtzeichen, und Nachts eine Leuchte.

Wir erwähnten eben der Vorstadt Skutari. Dieser wohlgebaute Marktflecken liegt ebenfalls in Klein-Asien, gerade dem Serail gegenüber. Sein früherer Name war Chrysopolis. Der Ort ist besonders berühmt durch seinen Roßhandel; welcher daselbst von Persiern, Armeniern Caramaniern und Arabern geführt wird. — Zwischen diesem Flecken und Chalcedon, desgleichen überhalb Skutari am Pontus Euxinus hinauf, hat der Sultan angenehme Lustgärten. Der Flecken Chalcedon liegt ½ Stunde von Skutari, und wird von den Tür-

ken Kadikoi genannt; früher hieß es Prokerastis oder Compuza. Die Lage beider Flecken ist äußerst anmuthig.

Mit dem türkischen Reiche sagt unser Reisender, kann kein anderes verglichen werden: denn kein anderes war so mit Bruder-Mord befleckt, wie dieses von jeher; in keinem anderen geschahen solche Gräuel und Grausamkeiten wie in diesem, es müßte denn ein Reich der Wilden seyn. Es ist nur ein Gott in der Welt, es darf nur Ein Herr auf derselben seyn, und dieser ist Mahomed oder sein Geweihter, der Sultan. Das ist der schöne Grundsatz des Korans, auf welchen die despotische Verfassung des türkischen Reiches sich stützt. Diese ist ganz zwingherrisch, und Schweigger setzt hinzu, daß kein Sprichwort wahrer sey als das: wo der Türke einmal hintrete, wachse und grüne nichts mehr. Der Geist des Despotismus waltet, regieret, und erhält das Reich, das nur so bestehen könne, wie es bestehe. Der belebende Geist dieser Reichs-Verfassung ist der Wille des Sultans, dessen ganze Hofhaltung schon das jämmerlichste Sclaventhum beurkundet. Denn der Kopf des Wesirs ist nicht sicherer, als der eines der untersten Sclaven, wenn dem Willen des Herrn nicht ganz genügt wird. Nächst dem Sultan ist im türkischen Reiche, der Wesir Pascha mit seinen Mitgenossen, die zweite Macht von oben herab. Die Zahl der Wesire wechselt, und der

Stand eines solchen Mannes ist äußerst lebensgefährlich. Denn hat der Sultan gegen einen solchen Staatsbeamten nur das geringste Mißtrauen, nur den kleinsten Argwohn auf seine sclavische Ergebenheit gefaßt; so eilt auf einen Wink des Sultans Henker, der stets bereit, den Kopf des Wesirs seinem Gebieter zu Füßen zu legen. Nächst den Wesiren sind solche mächtige Sclaventhums-Hüter die Beglerbeg, d. h. die Fürsten über die Fürsten, die sind die Sansabegs und Begs. Das ottomannische Reich hat zwei Beglerbeg, einen in Asien, der seinen Sitz in Cuteia hat, und einen in Europa, der zu Triballia gewöhnlich wohnt. Unter den Beglerbegs standen zunächst die Janitscharen-Aga, die Obersten des besten türkischen Heervolkes. Auf diese folgten die Heerrichter oder Cadileschieri, welche allen Hader nach dem Alcoran zu schlichten haben.

Andere Aemter durch welche die Verfassung herrisch gehandhabt wurde, sind das Emirat, von welchem die Generale des Heers abhängen, — das Defterdariat, an welches Steuern und Abgaben zu entrichten sind, das Amt des Zauschen-Pascha's, welchem die türkischen Adeligen unterthan, und auf dessen Befehl sie dem Sultan, wohin er will, vorreiten müssen.

Im Palaste des Sultans halten die Wesire Pascha wöchentlich dreimal Rath oder Divan,

stets in Gegenwart des Sultans, der jedoch der Versammlung nur durch ein Gitterfenster zuzuhören pflegt. Hier werden alle Sachen in letzter Instanz entschieden, alle Befehle ausgegeben; von hier werden die Unterbeamten bestättigt oder entfernt, je nachdem es Noth thut. Hier wird über Krieg und Frieden beschlossen.

Die Gerechtigkeitspflege und Polizey des türkischen Reichs ist nicht zu achten. Sind gleich falsche Zeugen verpönt, so werden sie doch oft zugelassen, besonders gegen die Christen. Dann wird auch nicht lange nachgeforscht, wer Recht oder Unrecht gethan; sondern der Kadi entscheidet, oder über ihn der Mufti nach Willkühr, oder nach dem Koran. Nach der Entscheidung wird mit dem Sträflinge verfahren, je nachdem sein Vergehen für gering oder groß erachtet worden. Uebelthäter oder Religionsspötter werden an eisernen Krummhacken durch die Lenden lebendig aufgehenkt, weßwegen sie oft drei Tage also hängen, ehe das Leben entflieht. Diebe und Betrüger werden geköpft, oft auch die Reichen, blos weil sie reich sind und der Nachbar-Türke Geld braucht. Landes-Verräther werden mit Pferden zu Tode geschleift; Falschmünzer auf einem Esel durch die Stadt zu Tode gesteinigt. Ehebrecher werden in Säcke gebunden, und in das Meer geworfen; Knabenschänder, deren es viele gibt, vor den Moscheen zu Tode gestürzt. Und zu dem allen brauchen die

Richter keine Scharfrichter; ihre Unterdiener sind die Vollzieher.

Leichtere Vergehen werden mit Geld, und Fußsohlen=Peitschen gebüßt, und durch ein Gassen=Gericht vor den Kirchen geschlichtet und gleich abgethan.

Aus dem Erwähnten athmet der Geist der Tyranney zu vernehmbar schon, als daß hier noch Weiteres zu berichten nöthig wäre.

Was die Religion der Türken betrifft, so ist die Entstehung derselben bekannt genug. Weniger möchten das die Hauptlehren derselben seyn. — Was im Koran steht, hat Gott dem Propheten dictirt, und davon ist kein Buchstabe falsch. Der Koran lehrt: Es ist Ein Gott, ohne Gleichen, ein heiliges geistliches Wesen, ganz unbegreiflich. Christus ist, weil nur Ein Gott ist, nicht Gott, auch nicht Gottes Sohn, nur ein vom Himmel geborner Geist, dessen irdisches Leben indessen wunderbar und groß sey. Er sei zwar ein Prophet gewesen, wie alle übrigen vor ihm seit Abrahams Zeit; allein Mahomed sei der größte Bote Gottes, und der zuverlässigste. —

Was die äusseren gottesdienstlichen und anderen religiösen Verrichtungen betrifft, so halten es die Türken damit ungefähr auf folgende Weise. — Die

Türken beten täglich entweder zu Haus, oder auf dem Felde, wo sie sich befinden mögen, selbst auf den Strassen, oder in ihren Dschuma's fünfmal, nämlich zu früh (Salah), Mittags (Bhile), Abends (Chnibi), bei Sonnen-Untergang (Aksa), und um Mitternacht, welches letztere Gebet Jastnah genannt wird. Dabei wenden sie ihr Antlitz in die Richtung nach Mecca, dem Geburtsorte ihres Propheten, wie die Juden früher nach der Gegend Jerusalems. Während des Gebets halten sie sich abwechselnd die Ohren zu, andeutend, daß sie nichts Irdisches beschäftigen solle, fallen auf die Erde nieder, sich streckend, um Gnade von Gott flehend, und wenden sich zuletzt sitzend mit dem Kopfe bald links — bald rechts, um die Geister des Guten und des Bösen zu bewegen, sie auf der Bahn des rechten Glaubens an Mahomed's Lehren zu erhalten. — In ihre Kirchen werden sie durch einen Muesin oder Geistlichen gerufen. Dieser geht auf der Gallerie des Kirchthurms umher, Korans-Sprüche singend. Das ist das Zeichen zum Kirchen-Besuche. In den Moscheen selbst, deren Wände theils mit arabischen Schriftzügen, oder Worten aus dem Koran, geziert sind, verrichten sie das Gebet auf die beschriebene Art. Kinder und Frauen sind vom Kirchen-Besuche ausgeschlossen. Das ist noch zu bemerken, daß die Türken bei ihrem Gebete einen Rosenkranz brauchen, der genau so viel Kügelchen ha-

ben soll, als Gott Eigenschaften von dem Propheten zugeschrieben worden. Wird in den Moscheen Freitags — dieser Tag ist dem Gottesdienste der Türken gewidmet — gepredigt, so enthält die Predigt, welche in der dem gemeinen Manne verständlichen arabischen Sprache gehalten wird, meistens eine Moral, wie sie nicht zu verachten wäre und für den Staat der Türken, wie für jeden andern, Nutzen hätte, sofern nach ihr gelebt würde. Aber nicht blos in den Dschumas wird von den Muderis, den Doctoren und Auslegern des Korans, gepredigt; nicht selten geschieht das auch auf den Straßen der Stadt.

Durch die Beschneidung, deren Ursprung sich auf ein wunderlich Mährchen des Korans gründet, werden die Türken-Kinder in dem Religions-Glauben ihrer Väter eingeweiht. Diese geschieht aber nicht, wie bei den Juden, am 8ten Tage nach der Geburt des Kindes, sondern etwa im 5ten oder 6ten oder auch im 7ten Jahr erst. Der zu beschneidende Knabe wird stattlich gekleidet, auf dem Roße zu Freunden geführt, um ihre Geschenke in Empfang zu nehmen, zieht dann so in die Moschee, legt sein Glaubens-Bekenntniß ab, und wird beschnitten. Nach der Handlung ist ein häusliches Festmahl in dem Vaterhause des Beschnittenen, an welchem alle Freunde und Verwandte Theil nehmen.

Die Fasten der Türken oder der Ramasan

wechseln nach den Monaten, und haben keine andere bestimmte Zeit. Während des Ramasans wird viel Almosen gegeben, wer nämlich kann, nicht blos an Bedürftige; auch an Hunde, Katzen und andere Thiere. Auf die Fasten im Monat Dezember folgt dann gewöhnlich im Monate Januar der Beiram, ein Volks-Fest der Freude, Schweigger vermuthet, daß es ein Fest sei, dessen Kurzweil man den Türken anstatt des Tanzes erlaubt hat. Denn der Tanz ist den Türken durch den Koran verboten.

Mönche der Türken sind mehrere Arten, als Derwische, Omalier, Calendier, und Tarlachen. Diese alle können mit den Barfüssern oder Bettelmönchen Deutschlands verglichen werden. Sie führen ein viehisches Leben, befördern den Aberglauben, und die Unzucht durch allerlei Dinge, und gehen theils halb nackt, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, oder hängen Thierfelle über sich her, bettelnd an allen Orten. Zu diesen Müssiggängern gesellen sich noch die Hagislar, welche Araber sind, sich wie die Araber weiß kleiden, meistens das heilige Grab des Propheten gesehen und darauf sich die Augen geblendet haben, und nun für Heilige gelten. Noch eine andere Klasse solcher Ordensleute sind die Sata, welche Wasserschläuche mit sich durch die Straßen tragen, und die Begegnenden trinken lassen für ein Almosen. An diese Sata halten sich besonders diejenigen Türken, die nicht jährlich nach

Medina oder Mecca wallfahrten können. Sie denken sich dabei in die Wüsten und Oasen, welche sie nach Mecca zu durchpilgern hätten, und in denen ein solcher Trunk sie zum Danke gegen Gott und ihren Propheten ermunterte.

Die Tüken waschen den Todten mit warmem Wasser, legen ihn in reine Linnen, auf eine Bahre, die nach dem Haupte höher ist, als bei den Füssen, und bedecken denselben mit Tüchern. So wird er durch die Straßen getragen mit Geschrei und Geplerre der türkischen Pfaffen und Männer. Denn Weiber dürfen den Todten nicht begleiten. Am Grabe, wo sie einen Priester Messe lesen und beten lassen, geben sie Opfer an Früchten, und lassen den Todten beklagen.

Im Hause herrschen die Frauen und die Männer sind in der Türkei die Trippelknechte der ersten, gehorsam vom Morgen bis in die Nacht, besorgen die Küche nicht selten, und thun solche Hausarbeiten mehr, während die Frauen rottenweis in Gesellschaft ziehen, und sich den Tag mit Geplauder und anderer Kurzweil verbringen. Von Nähen, Stricken, Weben und Wirken wissen die Türkenweiber nichts. Zu ihren übrigen Arbeiten halten sie drei, vier, fünf und mehre Mägde. Die Hausfrau bekümmert sich nur um ihren Putz und Staat. Sie zieht ihre weiten, durchscheinenden, seidnen oder andere zartgewebten Beinkleider an, legt sich schön

reich mit Edelsteinen besetzte Sandalen an die Füsse, über die Fußgelenke und Armglieder schöne goldene Spangen, um den Hals schöne Kettlein, bebalsamt, und flechtet sich das Haar, setzt ein Hütlein auf, fein, klein, zart und lüftig, und schlüpft in ihr hemdartiges, blauseidnes oder auch anders färbiges Oberkleid mit langen Aermeln. In den Ohren tragen sie feine Ringlein mit köstlichen Steinen. Andere tragen statt der Sandalen auch kleine Stiefel. Alle tragen um die Lenden ein Wischtuch. Diesen Pomp recht herzurichten ist das einzige Geschäft der Frau. Eben so prächtig kleiden sich auch die Türken selbst, und es ist in ihrer Kleidung kein Unterschied weiter, als der Turban. Sie halten es durchaus mit dem Sprichworte: die Hülle ist besser, als die Fülle.

Es wohnt eine große Anzahl Armenier zu Konstantinopel sowohl, als in andern Städten der Türkei, wo sie meistens mit Juwelier-Geschäften ihren Lebens-Unterhalt gewinnen. Sie unterscheiden sich von den Griechen fast in allem Betracht, und haben auch gar keine Gemeinschaft mit denselben. Ihr Gottesdienst ist zwar um ein ziemliches einfacher, als jener der Griechen; doch herrscht in demselben, wie in ihrer Religion viel Unsinn, besonders über die Lehre vom Sohne Gottes. Ihren Gottesdienst halten sie in armenischer Sprache, sie fasten, halten das Abendmahl, haben aber viel un-

nütze Legenden von Heiligen und dergleichen Albernheiten. Ihre übrigen Gebräuche haben orientalischen Charakter, und einige Aehnlichkeit mit den Türkischen. Ihre Kleidung allein hat Aehnlichkeit mit der des Griechenvolkes, ist jedoch um vieles noch prächtiger.

Zweiter Theil.

Diese Reise, an sich in damaliger Zeit gefährlich und kostspielig, welches letztere noch jetzt seyn mag, machte Schweigger, nachdem ihm der Freiherr von Sinzendorf türkische Pässe ausgewirkt hatte, in Gesellschaft mit dem Freiherrn Bernhard von Herberstein, mit dem churfürstlich brandenburgischen Rath Adam Baron von Schlieben, und mit Wolfgang Pachelbel aus Wunsiedel, dem ehemaligen Hofmeister des Freiherrn von Herberstein. Sie mietheten sich auf ein Schiff nach Alexandrien ein, um 24 fl. die Person, verproviantirten sich bis dorthin selbst, und reisten den 3. März 1581 von Konstantinopel ab.

Bei Callipolis, einem schönen Marktflecken am Propontis, ward den 4. März angelegt, und Trinkwasser eingenommen. Von da ging die Reise an der Insel Marmora, einst Elaphonisus, Neuris, und Präkonisus genannt, vorbei. Als sie von Gallipolis wegsegelten, sahen sie nach einer kleinen Fahrt die Schlößer Sestos und

Abydos, letzteres an der asiatischen, ersteres an der europäischen Küste des Hellesspont. Hier ist dieser ganz enge. Das Gemäuer der auf Felsenbergen liegenden Schlößer ist nicht sehr fest. Am 7ten März kamen sie in das Aegaer-Meer, das seinen Namen von einem Felsen hat, bei welchem es beginnt, und der die Gestalt einer Ziege hat. (Das Wort Hex heißt nämlich Ziege.) Dieser Fels liegt zwischen den Inseln Tenedos und Chio. Links sahen die Reisenden das berühmte Feld von Troja mit dessen Ruinen; rechts die Insel Imbrum, und nicht weit davon die Insel Lemnos, wo die Siegel-Erde zu finden ist. Sturmwind nöthigte die Reisenden die Insel Mitylene zu umschiffen, ehe sie an die Insel Chios kamen, wo guter Wein wächst, und ein Dörfchen von Griechen bewohnt, den Namen Homeros führte. Die Einwohner dieser, von den Türken Sakis genannten Insel zahlen dem Sultan einen starken Tribut jährlich, und befinden sich übel dabei. Derselbe widrige Wind nöthigte die Reisenden von da nach der Insel Samos, von welcher sie rechts die Insel Ikaros, und Patmos gewahrten. Chios gibt viel Mastix in den Handel. Am 10. März kamen sie mit gutem Winde an die Cycladen oder Sporaden, deren 50 sind. An diesem Tage sahen sie auch die Insel Cos, des berühmten Malers Apelles Geburtsort, und die Insel Chephridi, einst De-

los. Den 11. März landeten sie an der Inse Rhodus, besahen die schöne gleichnamige Stadt, welche einst Pindars, des großen Dichters Aufenthaltsort war, und sonst Corymbia, Ophiussa, Jalyssa und auch Arabyria genannt wurde. Als sie frisches Wasser eingenommen hatten, segelten sie von Rhodos bei steter Windstille ab, sahen von ferne schon Aegypten, und warteten in dem Hafen Pikeria auf günstigen Wind nach Alexandrien, welches 375 teutsche Meilen von Konstantinopel entfernt ist und wo sie den 23. März um Mitternacht ankamen. Den nächsten Morgen stiegen die Reisenden an das Land, und logirten sich zu Alexandria bei einem Griechen aus Cypern ein, um die Stadt zu besehen. Die Stadt Alexandria, von den Arabern Bardamassar genannt, liegt in Aegyten, ward 338 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erbaut, hat die Form eines Halbzirkels und gegen 80 Stadien Umfang. Gegen Nord stieß sie einst an den See Mareotis, von welchem ein Arm bis in den Nil ging; jetzt aber ist der See nicht mehr. Die Stadt hat eine herrliche Lage am mittelländischen Meere. Wie berühmt Alexandria einst war und noch ist, das ist bekannt. Die Einwohner derselben sind Moren, Türken, Christen und Juden.

Von da nahmen die Reisenden den 27. März auf einer Dscherma, einem kleinen Schiffe, ih-

ren Weg nach Rachidi oder Rosette, einer Stadt an der ersten Mündung des Nils, an der sogenannten Kanopischen gelegen. Einst hieß diese Stadt Metelites. Unsere Reisenden wollten nach Kairo, der Hauptstadt Aegyptens; allein sie erfuhren, daß dort die Pest wüthe, und deshalb änderten sie ihren Reise-Plan. — Die Fruchtbarkeit des Nilstroms ist so bekannt, wie überhaupt die Fruchtbarkeit des ganzen Landes. Gebäude und Wohnungen sind orientalisch wie in Persien und Palästina, meistens aus Ziegelsteinen und ohne Dächer. Nur in Alexandria sind die Gebäude meistens aus Quadern. Die innere Einrichtung derselben kann weniger interessiren. Eigenthümlich ist die Einrichtung der Posten in diesem Lande, welche durch Kamele und Dromedare ihre Schnelligkeit erhält. Die Sprache der Bewohner ist gewöhnlich türkisch oder arabisch. Die Bewohner sind ein Volk, welches Niemanden ähnlicher sieht, als den Zigeunern; sie gehen ärmlich und schlecht gekleidet, bedürfen auch nicht gerade viel wegen des warmen Climas, und essen sehr spärliche Kost. Im Uebrigen sind sie schamlos, viehisch, der Vielweiberei ergeben, und unerfahren in Künsten und Wissenschaften.

Nachdem nun Schweigger mit seinen Reise-Gefährten in dem Hafen Pikeria eine Zeit still gelegen, setzte er, von einem Dolmetscher begleitet, seine Reise weiter fort den 20. April. Am 26. sa-

ben sie Palästina schon, und landeten in dem Hafen Hadlid, zwischen Ptolomais und Caesarea. Hadlid, einst vielleicht Lydda oder Diospolis, ist ein altes verfallenes Schloß, wie die Stadt Ptolomais selbst nur alte Häuser hat, von Arabern gebaut. Vor Zeiten war sie eine schöne und belebte Stadt, überhalb des Berges Carmel. Den 29. April fuhren sie auf einem kleinen Schiffe eines Griechen nach Japha oder Joppe. Von Joppe reisten sie nach Ramu durch eine überaus schöne und an Oliven und Datteln fruchtbare Gegend. Von Rama setzten sie ihre Reise mit einer Caravane unter Araber-Geleit nach Jerusalem fort, wo sie wohlbehalten den 4. Mai ankamen. Nur nach Ablegung ihrer Waffen, und nach stundenlangem Warten durften sie mit Erlaubniß des Pascha in die Stadt ziehen. Sie logirten sich in ein Kloster, worin italische Mönche wohnten. Zunächst statteten sie dem griechischen Patriarchen einen Besuch ab, und von diesem sehr freundlich empfangen, begaben sie sich in die Stadt, um ihre Merkwürdigkeiten zu besehen. Unter diesen beschreibt Schweigger zuerst den Tempel des heiligen Grabes, als ein großes, rundes, sehr hohes und mit Kuppeln versehenes, mit Blei gedecktes Gebäude, mit schönen Emporkirchen und unterirdischen Felsengängen. In diesem Tempel findet man noch heute die Begräbnisse der Lothringischen Könige, als des Gottfried von Bouillon, u. a. — Das Gebäude des heiligen Grabes selbst hat von aussen die Form einer Kapelle, und von innen ist der Fels des Grabes mit Marmor überzogen. Das Grab selbst ist eine geräumige Höhle im Felsen ausgehauen, durch ewig brennende Lampen herrlich erleuchtet. Mönche lesen daselbst, wie in der Kirche,

Messe für die Wallfahrer, und stehen sich dabei recht gut.

Die Stadt Jerusalem, von den Einwohnern derselben Gutsumebareck genannt, liegt auf den vier Hügeln, Sion Morya, Bezeda und Calvaria und scheint auf ihrem alten Platze zu stehen. Sie ist nicht viel kleiner, allem Ansehen nach, als sie einst war, und hat 2 Meilen Umfang. Die Gebäude derselben sind schön und angenehm aus Stein; Rigmanern umgeben sie. Unter den Gebäuden zeichnet sich der Tempel Salomo's aus. Die Umgebung der Stadt ist durch die unzähligen Gärten von Obstbäumen und Oliven sehr schön und herrlich. Der Oelberg ist ein schöner, sehr hoher Berg, worauf jetzt eine kleine Kapelle steht. Er liegt nur eine Bogen-Schußweite vor der Stadt nach Ost, hat eine herrliche Aussicht nach dem todten Meere, bis an den Jordan und die arabische Grenze. Nordwärts erstreckt er sich eine Meile unter dem Namen Ephrata bis Bethlehem. Oestlich dem Oelberg an seinem Fuße sah man die Ruinen von Betphage und den Flecken Bethania. Der von Mohren und Christen bewohnte Flecken Bethlehem liegt eine Meile von der Stadt, und hat ein schönes Kloster.

Von Jerusalem setzten die Reisenden ihre Reise nach Damask fort den 16. Mai, über die Stadt Nablus, das alte Samaria, dann über den Flecken Schenan an dem Berge Thabor vorbei, wo sie von arabischen Räubern angegriffen wurden, welche indessen von der militärischen Begleitung unserer Reisenden übel abgefertigt, davon zogen. Zu Tiberias angekommen, besahen sie den See Genezareth, aßen Fische daraus; und übernachteten daselbst in einer angenehmen Caravanseray.

Den nächsten Tag zogen sie über die Stadt Elncitra durch fruchtbare Landschaft, und kamen den 22. Mai zu Damask an, dessen Lage und Anmuth man über Alles fand, was man bisher Schönes gesehen hatte. Die Stadt mit Gärten umsät, die Häuser mit herrlichen Schatten-Wäldchen oder Gärten umgeben, fand man entzückend, von Türken, Juden und Arabern bewohnt.

Von da ging die Reise über das Dorf Minin, in einer Gesellschaft von Kaufleuten durch fruchtbare Ebenen, über angenehme Hügel, an herrlichen Bächen durch grüne Auen, durch die Stadt Balbeck, einst Caesarea Philippi, nach dem Berge Libanon, dessen Gipfel zu ersteigen, zwei Stunden erforderlich waren. Am Fuße des Gebirges übernachteten die Reisenden in einem arabischen Dorfe, aßen Landeskost, Brod und Eyer, und tranken Wein. Den nächsten Tag zogen sie sechs Stunden am Libanon hinab, nach Tripolis Syria, wo sie wieder mit den früher von ihnen getrennten Reisegenossen Baron von Herberstein und Pachelbeln, welche einen Abstecher gemacht hatten, zusammen trafen.

Von Tripolis schifften sie mit einem Marseiller Schnellsegler unter stürmischen Wetter nach der Insel Candia, wo Schweigger mit den beiden Baronen an das Land stieg, und nach einer frugalen Mahlzeit, mit einem Hirten gehalten, den von diesem angedeuteten Weg nach Stia verfolgten. Pachelbel zog zu Schiffe nach Venedig mit fort. In Stia, oder vielmehr vor demselben, mußten die Reisenden sich gefallen lassen, einige Tage in einer Capelle zu logiren, damit man sehe, ob sie die Pest hätten, oder brächten, oder nicht. Endlich kamen sie den 10. Juni zu Candia selbst an, wo

beide Barone erkrankten, wahrscheinlich von der Hitze des Climas. Die Stadt Candia war wohl befestigt, und hatte in ihrem Umfange etwa anderthalb Stunden. Die hier wohnenden Griechen, besonders die Vornehmern, fand man üppig, stolz, und herrisch gegen ihre Untergebenen. Die Stadt Candia hieß sonst auch Metuim. Die Fruchtbarkeit der Insel ist groß, und hat besonders viel Wein und Cypressen-Holz.

Von Candia schifften die Reisenden den 1. September wieder ab, mit einem Schiffe, welches Wein geladen hatte, kamen bald an der Insel Cerigo vorüber, und nach Modon oder Methone, auf Cephalania und Sante zu, sahen die Insel Korfu oder Corcyre, welche den Venedigern gehörte, kamen 14. September an die Spitze von Italien in Apulia, fuhren bei Ragusa an, dann an dem Berge Sct. Angelo vorüber, hielten eine widrige Windstille aus, und kamen den 2. Oktober zu Venedig an. Von da ging die Reise nach Padua, über Tervis, Carpenedo, Versing, Neuenmark, Clausen, über den Brennerwald, Bartenkirchen, Anberg, Landsberg, Augsburg, nach Pfullingen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen in die Tü
rkei

Bd.: 1,3

(1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(8#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768195-2